

EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credo ut intelligam

32. Jahrgang, Nummer 1

MÜNCHEN

März 2002/2



Impressum: Herausgeber: **Freundeskreis der Una Voce e.V.**, D - 80079 München, Postfach 100540

Postscheckkonto München Nr. 214 700-805 (BEZ 700 100 80), Schafhausen Nr. 82-7160-4

Bayerische Vereinsbank München Nr. 7323069 (BLZ 700 202 70)

B 13088 F

Redaktion: **Eberhard Heller** - Erscheinungsweise: **7-mal jährlich**

Internet: <http://www.einsicht.de>

INHALTSANGABE:

	Seite:
"Christus ist auferstanden und dem Simon erschienen" (H.H. Pfr. Paul Schoonbroodt).....	1
Johannes Paul II. im Urteil der Zeitgenossen.....	3
Gethsemane (Annette von Droste Hülshoff).....	4
Über das Papsttum der römischen Bischöfe... (Prof. D. Wendland).....	5
Ich bin allein (Léon Bloy).....	10
Zur Diskussion über die Des-Laurierssche These "Papa materialiter, non formaliter" (Heller).....	11
Das Institut "Mater boni consilii".....	11
Unbesetzter Apostolischer Stuhl (H.H. Dr. O. Katzer).....	13
Päpstliche Unfehlbarkeit (H.H. Bischof McKenna/Golla).....	15
Hildegard v. Bingen an den Kölner Klerus.....	18
Warum ein Häretiker im Kanon der Messe... (Gelasius I.).....	19
Die letzten Nebel haben sich gelichtet (Vittorio Messori).....	20
Nachrichten.....	21
Johannes Paul II. und das II. Vat. im Urteil der Zeitgenossen.....	22
Über das hohepriesterliche Gebet (hl. Augustinus).....	23
Helfen Sie uns helfen (E. Heller).....	26
Der Lehrer der Azteken (Wilhelm Hünermann).....	27
Nachrichten.....	31
Buchbesprechung (Prof. D. Wendland).....	32
Mitteilungen (Eberhard Heller).....	34

* * * * *

Titelbild: Grablegung Christi, Meister Leonhard um 1465, Kreuzgang, Brixener Dom; Photo: E. Heller

Redaktionsschluß: 10.2.2002

* * * * *

HINWEIS AUF GOTTESDIENSTE:

Basel/Schweiz: telefonische Auskunft 0041/61/3614 313.

Dendermonde/Belgien: Anm.d.Red.: bis zur eindeutigen Klärung der kirchlichen Position von Bischof Stuyver geben wir vorerst keine Hinweise mehr auf seine Gottesdienste.

Herne: St. Hedwig, Schloßkapelle Strünkede, sonn- und feiertags um 12 Uhr hl. Messe (H.H. P. Groß)

Köln-Rath: St. Philomena, Lützerathstr. 70, sonn- und feiertags um 8.30 und 9.30 Uhr hl. Messe (H.H. P. Groß)

Marienbad/CZ: Meßzeiten unregelmäßig; Auskunft H.H. Rissling über Tel. 0731/9404 183 und 07305/919 479

München: Hotel Maria, Schwanthalerstr. 112, sonn- und feiertags um 8.30 Uhr hl. Messe (H.H. Kap. Rissling)

Spinges bei I - 39037 - Mühlbach / Südtirol: Pfarrkirche, sonntags 6.30 und 9 Uhr, werktags 7.10 Uhr hl. Messe
Rosenkranz: sonntags, samstags: 18 Uhr 30 (H.H. Pfr. Josef von Zieglauer) Tel.: 0039-0472-849468.

Unterkünfte für Besucher und Urlauber: Gasthof Senoner, Spinges, Tel.: 0039-0472-849944; Hotel Rogen, Tel.: 0039-0472-849478, Fax: 0039-0472-849830; Privatquartiere: Haus Schönblick (Fam. Lamprecht), Tel.: 0039-0472-849581; Frau Sargans, Tel.: 0039-0472-84950; Brunnerhof, Fam. Maier, Tel.: 0039-0472-849591

Steffeshausen bei 4790 Burg Reuland / Belgien: Herz-Jesu-Kirche, sonn- und feiertags um 8.30 und 10 Uhr hl. Messe (H.H. Pfr. Schoonbroodt) (hl. Messe an den Werktagen: tel. Auskunft 0032-80329692) - Übernachtungsmöglichkeiten in Steffeshausen vorhanden; bitte über H.H. Pfr. Schoonbroodt erfragen.

Ulm: Ulmer Stuben, Zinglerstr. 11, sonn- und feiertags um 12 Uhr hl. Messe (H.H. Kaplan Rissling)
(weitere Auskünfte gibt H.H. Rissling über Tel. 0731/9404 183 und 07305/919 479)

Hinweis: Die Meßzeiten an besonderen Feiertagen erfragen Sie bitte telefonisch bei den jeweiligen Zentren.

Impressum:

Herausgeber: **Freundeskreis der Una Voce e.V.**, D - 80079 München, Postfach 100540

Redaktionsadresse: Eberhard Heller, D - 82544 Ergertshausen, Riedhofweg 4, Tel./Fax: 0049/8171/28816

Achtung, Attention, Atención!

Die Redaktion ist ab sofort über folgende E-mail-Adresse erreichbar: **heller_einsicht@hotmail.com**
oder: **heller_eberhard@t-online.de**

»Christus ist auferstanden und dem Simon erschienen«

(Lukas 24,34)

von
H.H. Pfr. Paul Schoonbroodt

Nach der Kreuzigung und Grablegung ist Jesus am dritten Tage gemäß der Schrift glorreich aus dem Grabe hervorgegangen. Damit hat er den endgültigen Sieg über den Tod, das Leiden, die Sünde und den Teufel davongetragen. Die Auferstehung ist das größte Wunder, das Jesus gewirkt hat. In der Auferstehung hat er den höchsten Beweis dafür erbracht, daß er Gott ist. Er ist nämlich durch seine göttliche Macht, ohne Hilfe von **irgend jemand**, aus dem Grabe erstiegen. Da er nun einen verklärten Leib hat, kann er nicht durch Sperren und Hindernisse in seiner Bewegung oder Erscheinung aufgehalten werden. So verhielt es sich von dem Augenblick an, da die abgeschiedene Seele des Heilandes sich wieder mit dem Leichnam im Grabe vereinigte. Der Leib kam zu neuem Leben und konnte in seinem neuen vergeistigten Dasein den Felsen durchdringen. Die Grabtür konnte geschlossen bleiben, der schwere Stein brauchte nicht weggerollt zu werden, um ihm den Weg freizumachen.

In diesem Zustand erscheint Jesus seinen Jüngern sehr oft. Etwa neun Erscheinungen werden in den Evangelien berichtet, dazu noch z. B. in der Apostelgeschichte 1,3; 3,15; 26; 4,10,26; und beim heiligen Paulus (Römer 8,11; 10,9; 1. Korinther. 1-15). Die Jünger erkannten ihn, aber ohne die Gewißheit zu haben, daß er es wirklich war. Einmal stand Jesus plötzlich im Abendmahlssaal vor ihnen. Auch hier, ohne daß eine Tür oder ein Fenster hätte geöffnet werden müssen (Johannes 20,19-20). Die Jünger waren nur langsam zum Glauben gekommen, umso langsamer als sie durch das Leiden und den Kreuzestod ihres Herrn und Meisters so erschüttert waren, daß sie ihre Hoffnung aufgegeben hatten. Nach einigen Tagen der Trauer hätten sie wohl keine andere Wahl gehabt, als zu ihrem weltlichen Beruf als Fischer zurückzukehren.

Die Apostel gewöhnten sich an die neue Daseinsweise ihres Meisters. Die drei Lieblingsapostel konnten sich an seine Verklärung auf dem Berge Thabor erinnern und sie nun mit der Auferstehung in Zusammenhang bringen. Jesus läßt sein göttliches Wesen erkennen. Es erfaßt die Jünger Schauer und Ehrfurcht vor der verklärten Anwesenheit ihres geliebten göttlichen Meisters. In der Zeit bis zur Himmelfahrt erschien er ihnen recht oft! Wie haben sie daran gezehrt, Jesus zu sehen und seine Lehre jetzt viel tiefer zu erfassen! Die lichtvolle Gestalt des Auferstandenen, seine Friedenswünsche, seine wohlthuenden Worte und Belehrungen, prägten sich ihrem Gedächtnis ein. Christus und sein Sieg durch die Auferstehung ist **die** Wahrheit, die sie nun vor allen Menschen verkündigen werden. Sie werden Zeugnis ablegen von seinem Sühnetod auf dem Kreuze und von seiner glorreichen Auferstehung.

Der Auferstandene hat von seinem gemarterten Leib als Spuren seiner Kreuzigung die Stigmata an Händen und Füßen und die Wunde seiner heiligen Seite bewahrt. Dadurch wird klar, daß der Auferstandene Jesus ist, der am Karfreitag am Kreuze gehangen hatte. Die heiligen fünf Wunden werden durch die Weihrauchkörner dargestellt, die der Zelebrans bei der Ostervigil der Osterkerze aufdrückt. Sie sind zu Quellen der Gnaden geworden. Die Betrachtung der geöffneten Seite wird die Grundlage für die spätere **Herz-Jesu-Verehrung** sein.

Die freudvolle Zeit nach Ostern sollte nur kurz sein. Am 40. Tage, am Tag der Himmelfahrt Christi, endeten die Erscheinungen des Auferstandenen (Apostelgeschichte 1,2). Er fuhr zum Himmel auf, setzte sich zur Rechten des Vaters. Innerhalb von zehn Tagen wird der Vater und er, der verherrlichte Sohn, den Heiligen Geist senden. Durch ihn gestärkt werden sie seine Zeugen sein *bis an das Ende der Erde* (Apostelgeschichte 1,8).

Die Evangelientexte und das Credo weisen hin auf die Erfüllung der Weissagung: "Er ist auferstanden am dritten Tage *gemäß der Schrift*". Jesus selber hatte den Jüngern seine Auferstehung vorausgesagt, allerdings in Verbindung mit seinem Leiden (Lukas. 18, 31-34). So verstanden sie weder das Leiden, noch den Sieg über Leiden und Tod durch die Auferstehung. Jesus selber hatte diese Weissagung vor geraumer Zeit getan, man konnte sich daran erinnern. Erst nachdem die Weissagung in Erfüllung gegangen war, wurde sie ganz verstanden. Die prophetischen Worte des Heilandes sind zum festgesetzten Termin, am Osterfeste, nach der Sabbatruhe in Erfüllung gegangen. *Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat!* Es ist der erste Wochentag, der jetzt der *Dies Dominica* – der

Tag des Herrn wird. Die erste Schöpfung endete am Sabbat, die Neuschöpfung begann am Sonntag. Deshalb sollten wir Christen einander *einen schönen Sonntag* wünschen und nicht eine gutes Wochenende! Mit dem Sonntag beginnt ja die neue Woche. Die vergangene Woche endete am Samstag.

Daß Jesus, der Gekreuzigte, wieder lebt, aber von nun an im himmlischen Zustand der Verklärung, das ist das völlig Neue. Die Weltgeschichte braucht fürder nicht irgendeinem Zentralgeschehen entgegen zu harren, weil dieses bereits in der Auferstehung Jesu stattgefunden hat. *Im Namen Jesu*, der gekreuzigt wurde und auferstanden ist, würde den Menschen auch heute noch auf der ganzen Welt das Heil zuteil. Die Voraussetzungen wären, daß sie ihren falschen Glauben ablegten und daß sie ihr Leben änderten. Es wäre notwendig und hinreichend, daß sie den katholischen Glauben annehmen, sich taufen lassen und Glieder der katholischen Kirche, der Kirche Christi werden.

An der Haltung des Menschen gegenüber Christus, dem Auferstandenen, entscheidet sich seine Ewigkeit. Ach! wie viele leben ohne ihn! Ja, wie viele arbeiten gegen ihn! Sie sind nicht auf ihr wahres Glück bedacht. Was können sie zur Entschuldigung vorbringen, wenn auch sie, an ihrem Todestag vor dem Richterstuhle Christi stehen werden? Werden sie den Ausspruch vernehmen: *Ich kenne euch nicht?* (Matthäus 25,12). Werden sie nicht denen zugesellt, die zeit ihres Lebens auf Erden Gott nicht fürchteten und sich nicht um das Heü ihrer Seele kümmerten? In der Hölle werden sie zurechtkommen, *dort wird Heulen und Zähneknirschen sein* (Matthäus 25,30). *Wer nicht glaubt, wird verdammt werden* (Markus 16,16). ¶

Bewundern wir, wie die Umstände der Auferstehung, von der göttlichen Vorsehung wunderbar gelenkt wurden:

Der Leichnam Jesu wurde in ein neues Grab gelegt, das Joseph von Arimathäa für sich im Felsen nicht weit von der Kreuzigungsstätte auf dem Kalvarienberg hatte aushauen lassen. Die Bestattungsweise war die der Juden. Der Leichnam wurde nicht in einen Sarg gelegt, sondern in Tücher eingewickelt. Der Leichnam wurde sodann in das große Grabtuch gelegt, das in der Länge gefaltet wurde. Dieses Grabtuch existiert noch; es ist die heiligste Reliquie, die wir haben. Nach einer wechselhaften Geschichte kam es aus dem Heiligen Land nach Konstantinopel und von da aus nach Frankreich und von dort nach Italien. Es wird jetzt in der Schatzkammer der Kathedrale zu Turin aufbewahrt und in regelmäßigen Abständen den Pilgern gezeigt. Wissenschaftliche Studien haben die Echtheit des Grabtuches erwiesen. So schrieb der französische Ordensbruder Bruno, Mitglied der internationalen wissenschaftlichen Kommission, diese Reliquie sei wie ein fünftes Evangelium für den modernen Wissenschaftler und für die modernen Menschen überhaupt eine Bestätigung der Auferstehung.

Die Tür vor der Grabkammer wurde versiegelt und dann wurde ein schwerer Stein davor gewälzt. Ob Vorschrift oder besondere Vorsichtsmaßnahme für die Bestattung Jesu, man hatte, menschlich gesprochen, das Erforderliche für die Sicherheit getan. Hinzu kam die Aufstellung der Soldatenwache. Ein Leichendiebstahl war also unmöglich.

Nun geschah in der Nacht zum 1. Wochentag das Bestürzende: Jesus stieg mit Leichtigkeit und Geschwindigkeit aus dem Felsengrab. Die Fähigkeit, sich nunmehr über die physikalischen Gesetze der Schwere oder der Undurchdringlichkeit harter Stoffe hinwegzusetzen und durch keine anderen Hindernisse aufgehalten zu werden, das ist das untrügliche Merkmal eines verklärten Leibes.

Der Glaube an die Auferstehung des Heilandes beruht auf der Feststellung des leeren Grabes. Die Auferstehungselgen hatten den großen Stein weggewälzt, die Grabkammer geöffnet und den frommen Frauen, die das Grab in der Frühe des Sonntags besuchten, die Erklärung für das leere Grab gegeben: *Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Seht hier den Ort, wo man ihn hingelegt hatte* (Markus 16,7).

So wurde das wunderbare Ereignis der Auferstehung durch so viele Einzelheiten bestätigt, daß systematische Zweifler diese Tatsache nicht leugnen könnten, falls sie alles sachlich überprüfen wollten. *Mein Herr und mein Gott!* (Joh. 20,28) ruft der ungläubige Thomas zu Füßen des Auferstandenen aus. Die Erscheinung des Auferstandenen hat Thomas überzeugt. Der Zweifler ist zum Glauben gekommen und hat den Herrn sogleich als seinen Gott angebetet. Wie der Apostel Thomas zum Glauben an die Auferstehung kam, so könnten auch die Zweifelsüchtigen unserer Zeit zum Glauben kommen. Erscheinungen wie damals brauchen nicht wiederholt zu werden. In den **Auferstehungsberichten** kann jeder genügend Indizien für die Tatsache der Auferstehung finden. Wie damals der heilige Thomas könnte auch der moderne Mensch mit der Gnade des Glaubens belohnt werden. Durch die Taufe, wobei der alte Mensch mit seinen Sünden begraben wird und wieder zum neuem

Leben der Gnade ersteht, wird der Sünder ein Gotteskind.

An einer Stelle in seinen Briefen legt der heilige Paulus nahe, zu überlegen, wie es wäre, wenn Christus nicht auferstanden wäre: *Ist aber Christus nicht auferweckt, dann ist euer Glaube vergeblich, ihr seid noch in euren Sünden.* (1. Brief an die Korinther 15,17).

Aber auch die sieben Sakramente hätten ohne die Auferstehung Christi keine Wirkung! Das kirchliche Leben wäre ohne sie gar nicht in Gang gekommen. Nun aber, da Christus aufgefahren ist, konnte der Heilige Geist vom Vater und vom Sohne gesandt werden. Am Pfingstfest kam er auf die Apostel in **Gestalt** von Feuerzungen herab. Er erfüllte sie mit der Gnade und mit seinen Gaben. Seitdem ist er unaufhörlich als Lehrer der Wahrheit in der Kirche Jesu Christi am Werke. Das ist die römisch-katholische Kirche, die zwar jetzt "verdunkelt, verfinstert" ist wie in La Salette vorausgesagt, aber in den Rechtgläubigen fortbesteht; er ist der Garant der Unfehlbarkeit der heiligen Kirche. Der Heilige Geist ist auch am Werke in den einzelnen Seelen, um sie mit seiner Gnade und mit seinen Gaben zu erfüllen.

Lesen wir an den Ostertagen und während der Oktav die eigenen Lesungen und Evangelien von jedem Tag. Eine Kirche oder Kapelle, wo noch ein Priester das wahre heilige Meßopfer, die *oblatio munda* dem **himmlischen** Vater darbringt, (oblatio munda = das reine Opfer, das frei ist von Häresie, Schisma und falschem Ökumenismus) findet sich für die meisten wohl nicht in erreichbarer Nähe. Verweilen wir darum in Gedanken bei der jeweiligen Szene der Auferstehungsberichte. Stellen wir uns vor, wie Jesus bei seinen Erscheinungen zum einen und zum anderen spricht, auch zu einem jeden von uns, auch zu mir. Was antworte ich? Wie groß ist die geistige Freude, da ich von ihm im Empfang des Bußsakramentes den österlichen Frieden empfangen habe! Heute noch spricht Jesus zu mir durch die Kirche. Wie gehe ich darauf ein? Das ist wahrhaft eine geistliche Kommunion mit Danksagung und vielen geistlichen Tröstungen. Ich will ihn anbeten, ihm meine Treue und Liebe versprechen. Er hat mir neues Leben gebracht, das Leben der heiligmachenden Gnade. Dadurch bin ich ein Kind Gottes geworden.

Im Glauben an die Auferstehung will ich als eifriger Christ leben und sterben. In diesem Sinne will ich dieses Jahr zum Osterfest meine **Taufgelübde** erneuern. Ich gelobe, ein Leben der Auferstehung zu führen, durch das Bekenntnis des wahren Glaubens und durch die Ausübung der christlichen Tugenden. Zur Zeit des Frühchristentums haben die Gläubigen das in einer heidnischen Welt geschafft, manche in heldenmütiger Weise bis zum Martyrium. Warum sollten wir das in unserer **Zeit**, in der Zeit des Massenabfalls und des Neuheidentums, nicht auch schaffen?

Dafür steht als Belohnung der Himmel mit der ewigen Anschauung der heiligsten Dreifaltigkeit aus. Ich glaube, daß ich am jüngsten Tage auch auferstehen werde. Dann wird dieser mein Leib verklärt sein. Er wird teilhaben am ewigen Leben, das Ziel, das der Herrgott für die geistigen Geschöpfe bestimmt hat.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, lieber Leser, gnadenreiche Ostern und erteile Ihnen den priesterlichen Segen!

Pfarrer Paul Schoonbroodt

* * *

Johannes Paul II.: im Urteil der Zeitgenossen

"Johannes Paul II. hat diesem **Hl.** Jahr drei Orientierungspunkte gegeben: die Reue über die vergangenen Sünden der Kirche (besonders Sklaverei und Antisemitismus), die bei den katholischen Gläubigen Widerstände hervorrufen wird; der Dialog mit den anderen monotheistischen Religionen, den der Papst besonders anlässlich seiner ersten Reise ins Heilige Land im März betonen wird; schließlich die Versöhnung mit den anderen christlichen Religionen" (Le Monde vom 25. Dezember 1999).

"Jede Kirche ist auf diese Weise aufgerufen, den Sinn ihrer Anwesenheit und ihrer Sendung im Herzen der menschlichen Wanderschaft zu vertiefen, wobei sich die Pluralität der Religionen als Faktum darstellt oder besser als göttliches Geheimnis der menschlichen Heilsgeschichte" (Kardinal Etchegaray, Interview mit Le Monde vom 25. Dezember 1999).

"Wenn die Inder von sich aus zur Kirche kommen, sich uns anschließen und konvertieren wollen, wie können wir sie daran hindern?" (Mgr. de Soza, Erzbischof von Kalkutta, Interview mit Le Figaro vom 18. Dezember 1999).

Gethsemane

von
Annette von Droste Hülshoff

Als Christus lag am Hain Gethsemane
auf seinem Antlitz mit geschloss'nen Augen
die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,
und eine Quelle murmelte ihr Weh,
Des Mondes blasse Scheibe widerscheinend,
da war die Stunde, wo ein Engel weinend,
von Gottes Throne ward herabgesandt,
den bitterm Leidenskelch in seiner Hand.

Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor;
Daran sah seinen eignen Leib er hangen,
Zerrissen, ausgespannt; wie Stricke drangen
die Sehnen an den Gliedern ihm hervor:
Die Nägel sah er ragen und die Krone
auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn
ein Blutestropfen hing, und wie im Zorn
murrte der Donner mit verhalt'nem Tone.
Ein Tröpflein hört' er, und am Stamme leis
Herniederglitt ein Jammern qualverloren.
Da seufzte Christus, und aus allen Poren
drang ihm der Schweiß.

Und dunkler ward die Nacht, im grauen Meer
schwamm eine tote Sonne, kaum zu schauen
war noch des qualbewegten Hauptes Grauen,
im Todeskampfe schwankend hin und her.
Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;
Er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,
Er hörte ihres schweren Odems Fliegen,
vor Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.
O Welch ein Lieben war wie seines heiß?
Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt;
das Menschenblut in seinen Adern stand,
und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand, nur schwarzer
Rauch

in ihm versunken Kreuz und Seufzerhauch;
Ein Schweigen, grauser als des Donners
Toben,
schwamm durch des Äthers Sternenleere
Gassen;
kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,
ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer,
und eine hohle Stimme rief von oben;
„Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich
verlassen!“

Da faßten den Erlöser Todeswehn,
Da weinte Christus mit gebrochnem Munde:
„Herr, ist es möglich, so lass diese Stunde
an mir vorübergehn!“

Ein Blitz durchfuhr die Nacht; im Lichte
schwamm
das Kreuz, erst strahlend mit den Marterzeichen,
und Millionen Hände sah er reichen,
sich angstvoll klammernd um den blut'gen
Stamm,
o Händ' und Händchen aus den fernsten
Zonen!

Und um die Krone schwebten Millionen
Noch ungeborner Seelen, Funken gleichend;
ein leiser Nebelrauch, dem Grund
entschleichend,
stieg aus den Gräbern der Verstorbnen Flehn.
Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,
Und: „Vater, Vater“, rief er, „nicht mein Wille,
Der deine mag geschehn!“

Still schwamm der Mond im Blau, ein
Lilienstengel
Stand vor dem Heiland im betauten Grün;
und aus dem Lilienkelche trat der Engel
und stärkte ihn.

Über das Papsttum der Römischen Bischöfe, die Eigenart des Apostolischen Stuhles und eine Kirche ohne Papst

von
Prof. Dr. Diether Wendland

II. Fortsetzung

3. Kapitel: Die große Wende von Cäsarea Philippi und die Rangstreitigkeiten der Apostel

Die Antworten "der Leute" aus dem Volke auf die oben gestellte **erste Frage** waren allesamt grundfalsch und verwirrend zugleich; das waren nicht bloß "falsche Vermutungen" oder nur harmlose "religiöse Glaubensirrtümer", wie manche Exegeten und Theologen zu interpretieren beliebten, weil sie eine einzigartige Situation nicht erfassen, die sich heilsgeschichtlich nie mehr wiederholen wird. Außerdem sah der "Prophet aus Nazareth" in Galiläa (!) überhaupt nicht wie einer von den vermeintlichen Personen aus und verhielt sich auch ganz anders. Ja, es fragte sogar einmal **der ehemalige** Johannesjünger Nathanael aus Kana in Galiläa: "Kann denn aus Nazareth (überhaupt) etwas Gutes kommen?" (Joh 1,46). - "Die Leute" wußten eben nicht, "wer Er ist und woher Er gekommen war". Dafür sorgten schon die Hierarchen und Synedristen in Jerusalem und ihre Anhänger mit ihren Geifereien und Verleumdungen! Daran aber wird sich auch künftig nichts ändern; im Gegenteil, es wird noch schlimmer werden, so daß Christus bald ermahrend und tröstend zugleich, die Aussage machen wird: "Fürchte dich nicht, du kleine Herde 1)! Denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben." (Lk 12,32)

Die Antwort des Apostels Simon-Petrus 2) auf die **zweite Frage** ist sicherlich richtig, aber es läßt sich doch sehr bezweifeln, daß er die nachfolgenden Aussagen Christi auch wirklich verstanden hat. Denn dafür gibt es kein einziges Indiz. Im Gegenteil! Er wird kurz darauf seine momentane Stellung als Sprecher und Erster einer erwählten Gruppe mißbrauchen und so sich selbst disqualifizieren, ohne daß ihm dies bewußt wird. Er begriff auch nicht, warum Christus allen Aposteln und somit ihm ebenfalls verboten hatte, irgendjemand zu sagen, "daß Er der Messias sei" (Mt 16,20); denn dies hätte doch nur zu weiteren Verwirrungen geführt durch Aufrühren alter Irrtümer unter den Juden. Außerdem hatten auch die Apostel selbst immer noch eine irriige Auffassung vom verheißenen Messias, wie sich aus dem **nachfolgenden** Geschehnis ergibt, als Petrus in seiner Anmaßung Christus "zur Seite nahm und ihm Vorhalte zu machen begann" (V. 22) wegen Seiner nun beginnenden (oftmaligen) **Aufklärung** über den 'wahren Messias' des Leidens und Erlösungsleidens! In dem beschwörenden Protest des Simon-Petrus kam weder übergroße Liebe (wie manche behaupten) noch '**Kleingläubigkeit**' zum Ausdruck, sondern blanker Unglaube! Und nur so begreift man die sofortige

- 1) Christi Wort von der "Kleinen Herde" ist ein symbolischer Terminus, ein bildhafter Ausdruck, der sich nicht auf die Quantität einer Ansammlung von Menschen bezieht, sondern auf die Qualität und Struktur oder Gliederung eines besonderen Gesellschafts-Gebildes. Dieses besteht aus christgläubigen Jüngern, Aposteln und (ständigen) Anhängern, und wobei noch zu beachten wäre: alle Apostel sind Jünger, aber nicht alle Jünger sind Apostel; die Anhänger wiederum sind weder Jünger noch Apostel. Alle zusammen von dieser '**Herde**' (con-gregatio) aber sind gläubige Glieder eines solchen Gesellschafts-Ganzen, die bedingungslos an Jesus-Christus glauben, d.h. sie **erhoffen und erwarten** sich **nur von Ihm** das ewige Heil und glauben deshalb auch nur **Ihm** und Seinem, die Erlösung bringenden, **Wahrheits-Wort**, da er selbst "die Wahrheit ist".
- 2) Diese Antwort gab der Apostel nur für sich selbst, nicht jedoch auch für die anderen, was aus der **Erklärung Christi** folgt, nämlich daß Petrus dies weder aus sich selbst noch durch eigene Erkenntnisfähigkeit weiß und wissen kann, sondern nur aufgrund einer ihm gegebenen (Privat-)Offenbarung von **seiten** Gottes, des Vaters Jesu Christi. Und auch nur deswegen ist der Apostel "Simon, Sohn des Jona (Bar/Jona), selig" (Mt 16,17), nicht jedoch aus eigenem geistigen Vermögen, oder weil ihn dies ein anderer Mensch gelehrt hat.

Wie oft wird die Erklärung Christi überhaupt nicht verstanden oder einfach verschwiegen, weil sie nicht verstanden wird oder erhellt werden kann?! Es ist auch ein Irrtum, wenn großspurig behauptet wird, daß mit dem "Petrusbekenntnis" die "Jüngerunterweisung (!) ein erstes Ziel erreicht" hätte. Das erste Ziel der Jünger- und Apostel-unterweisung ist die Vermittlung der Erkenntnis vom leidenden Messias, welcher Nachfolge fordert. Solche falschen und vernunftwidrigen Interpretationen haben immer nur Verwirrungen gestiftet und aus Simon-Petrus ein Phantom gemacht. Christus wählt (paradoxaerweise) oft den Schwachen, um den Starken zu beschämen. Denn nur der **Hochmütige** besitzt keine Scham.

scharfe Zurechtweisung Christi: "Zurück von mir, Satan (=Widersacher)! Du bist mit ein **Argernis**, denn du denkst nicht das, was Gottes, sondern was der Menschen ist." (V. 23), d.h. was nur im Interesse von Menschen liegt, nämlich die Erringung von politischer Macht und großem gesellschaftlichen Einfluß. Das muß für den Apostel Petrus eine äußerst peinliche Situation gewesen sein, die ge-wiß auch die anderen mitbekommen haben werden.

Alle Apostel waren schockiert von der Ankündigung Christi: Er werde jetzt ohne große Umwege "nach Jerusalem hinaufgehen, (wo er) von den **Ältesten**, den Hohenpriestern und Schriftgelehrten vieles leiden und (durch einen Justizmord) getötet werden **müsse**, am dritten Tage aber **auferstehen werde**." (V. 21) Die Apostel hatten es wohl auch nicht so recht geglaubt, daß man in Jerusalem auf eine Tötung des Nazareners, dieses "Volksverführers", sann; die Frage war nur, wie dies am besten gemacht werden könnte, weil ihnen Christus immer '**entgangen**' war. Nach der **ersten Leidensankündigung** dachte kein Apostel mehr an Christi **Erklärung** des Bekenntnisses Petri und an die drei **Verheißungen** für diesen Apostel, der sich zum 'Widersacher' aufgeschwungen hatte.

Bereits in **Cäsarea** Philippi und dann auf dem Rückweg nach Kapharnaum wurde offenkundig, daß Simon-Petrus immer noch völlig ungeeignet war (trotz seines Bekenntnisses), "Träger des Primats" zu sein (er blieb auch weiterhin nur ein 'primus inter pares'), und daß es selbst für Apostel unvorstellbar gewesen ist, daß aus ihrem verehrten 'Herrn und Meister' ein zu Tode geschundener Messias werden würde - obwohl die Weissagungen des Isaias und anderer Propheten doch **nicht,gänzlich** unbekannt gewesen sein konnten. Zudem kann man auch nicht von einer 'imponierenden' oder gar '**wunderbaren**' 'Einheit der Zwölf' reden, da die Apostel nach der ersten und unmißverständlichen Leidensankündigung unter sich gespalten waren (wie schon vorher die Jünger nach der Großen Epourania-Rede in Kapharnaum, die sogar zu einem **Teil-Abfall** führte, nicht bloß zu einer Spaltung). Deshalb rief Christus schon auf dem Rückweg als der wahre Messias "das Volk samt seinen Jüngern (und Aposteln) zu sich und sprach zu ihnen: '**Wer mir** nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme (zuerst) sein Kreuz auf sich und folge mir (dann) nach. - Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren, wer aber um meinetwillen und um des Evangeliums willen sein Leben verliert, der wird es **erhalten**.'" Und "wer sich meiner und meiner Worte schämt vor diesem ehebrecherischen (= die 'Bundesehe' mit Gott brechenden) und sündhaften Geschlecht, dessen wird sich der Menschensohn schämen, wenn er in der Herrlichkeit **seines** Vaters kommen wird mit den heiligen **Engeln**.'" (Mk 8,34.35.38.) - Wer von den Aposteln wird diese Rede verstanden und beherzigt haben? Der Judas Iskariot gewiß nicht!

Vor allem die Apostel gerieten durch die Leidensankündigung Christi in Furcht, ja vielleicht sogar in Angst und Schrecken bei dem Gedanken, daß Er bald nicht mehr unter ihnen weilen werde. Damit aber stellte sich zwangsläufig die bange Frage: **wie** soll es dann weiter gehen mit uns, den Aposteln, und mit dem Rest der Jünger und überhaupt mit der ganzen "Kleinen Herde", wenn der "gute Hirte" fehlt?! Hier kommt ein schwerwiegendes Problem zum Vorschein und das nur Christus, der **HERR**, lösen konnte, nicht jedoch eine Gesellschaftsgruppe christgläubiger Menschen, die sich aus einer 'religiösen **Bewegung**' in Galiläa, Peräa und Judäa gebildet hatte. Doch zuerst tat Christus wieder **einmal** etwas, das keiner von "den Zwölf" vermutet hat. Denn Er wählte aus ihnen drei aus, die bei Seiner **Verklärung** anwesend sein sollten, damit sie Hoffnung schöpfen und sich Ihm noch enger anschließen könnten, nämlich: Simon-Petrus und die beiden Zebedäussöhne, Johannes und Jakobus. Christus tat nichts ohne Grund und ohne einen bestimmten Zweck. Das hatten die Apostel ständig erlebt, so daß sie sich sehr wunderten. Die Verklärung jedoch hat dem leicht zu beeindruckenden und kurzschlüssigen Petrus fast den Verstand geraubt. Denn "er wußte nicht, was er (da) redete", als er zu Christus die unsinnige Bemerkung machte und Ihm vorschlug: "Meister (!), gut ist es, daß **wir** hier sind: **wir** wollen drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine!" (Mk 9,6.5) Dies wirft ebenfalls ein Licht auf die vorausgegangene Situation in Cäsarea Philippi.

Indessen begriffen alle drei Apostel nicht, warum ihnen Christus befahl, über das **Gesehene** zu schweigen und was Er damit meine "bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei", nicht jedoch zu schweigen über das von Gott **Gehörte**: "Dieser ist mein geliebter Sohn, der Auserwählte; auf ihn (allein) sollt ihr hören!" (Mk 9,9.7). "Auf ihn hören" bedeutet, Ihm in allem zu gehorchen und zuzustimmen, was Er sagt und anordnet. Als jedoch ein wenig später Christus erneut zu den Aposteln sprach (sprechen **mußte**): "**Der Menschensohn** wird in die Hände der Menschen überliefert werden, und sie werden ihn töten, aber am dritten Tage wird er auferweckt werden". Da wurden sie sehr betrübt" (Mt 17,22.23); zudem "begriffen sie das Wort nicht, scheuten sich jedoch, ihn zu fragen" (Mk 9,32). Das heißt, es fehlte ihnen an Vertrauen, und anstatt dessen brach unter **ihnen** erstaunlicherweise sogar ein **Rangstreit** aus, und zwar **der erste**. Da kann man doch nur sagen: "arme Kleine Herde"! Christus litt unverkennbar (auch) an den Aposteln, die Ihm mehr und mehr zu

einer Last wurden! Es ist ziemlich töricht, dies zu leugnen und "den Zwölf einen Heiligenschein aufzusetzen oder 'zu übersehen', wie sie wirklich waren.

Dieser Rangstreit konkretisierte sich in der Frage: "Wer (von uns Aposteln mit Einschluß des Judas Iskariot) ist wohl der Größte (= Ranghöchste) im Himmelreich?" (Mt 18,18) und worunter sie nach wie vor ein 'himmlisches Reich in der Welt' verstanden, in dem sie Macht und Herrschaft ausüben würden (mehr noch als die in Jerusalem). Noch erhellender aber heißt es bei Markus 9,33-35: "Sie kamen nach Kapharnaum und im Hause (des Simon Petrus) angelangt, fragte Er sie: 'Wovon habt ihr unterwegs gesprochen?' (Sicherlich nicht über die Leidensnachfolge!) Sie aber schwiegen (wie ertappte Sünder), denn sie hatten unterwegs darüber gestritten, wer (unter ihnen) der Größte sei." **Sie sprachen nicht darüber, wer nach dem Tode Christi der oberste Hirte Seiner Herde sein soll oder sein könnte!** Vielmehr steckt in ihrer Frage alles, was zum "messianischen Reich" Christi "in dieser Welt" (welches die Kirche ist) im Widerspruch steht, vor allem Machtgier, Herrschsucht, Ehrsucht und eitles Ansehen. Denn die Antwort Christi verfiel bei ihnen überhaupt nicht, sie hatten im biblischen Sinne "taube Ohren", so daß es zu einem **zweiten Rangstreit** kam, der noch absurder war als der erste, und dies wiederum nach einer Leidensankündigung (!), der dritten in der Nähe von Jericho, die sie ebenfalls nicht verstanden (Lk 18,34), obwohl es sich um eine ziemlich detaillierte Aussage handelte.

Damals schoben, was sogar lächerlich anmutet, die Zebedäussöhne, Jakobus und Johannes, ihre Mutter Salome als Interventionsperson vor mit der überheblichen Bitte an Christus (verständlich für eine naive Mutter, aber verwerflich für erwählte Apostel!): "Gewähre uns, daß wir in deiner Herrlichkeit (= in deinem Reiche) einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken sitzen!" (Mk 10, 37). Wer von uns die beiden höchsten Machtpositionen rechts oder links neben dir einnehmen sollte, das mögest du dann selbst bestimmen! Als jedoch "die Zehn" dies hörten, "fingen sie an, über Jakobus und Johannes (gelinde ausgedrückt) unwillig zu werden" (V. 41), weil diese beiden sich solche Positionen anmaßten. Indes fruchtete bei "den Zwölf" die Antwort Christi, die man aber auch (wie sooft) nicht mißverstehen darf, ebenfalls nichts. Denn es kam zu einem **dritten Rangstreit** (Lk 22,24-26), und diesmal zu allem Übel sogar noch **am Ende des Paschamahles** (nicht: Abendmahles), als Judas Iskariot noch anwesend war und bei dem Christus von seiner "Erfüllung im Reiche Gottes" sprach (V. 16), die erst kommen wird. In diesem Zusammenhang aber verbot Christus in seinem Reiche grundsätzlich ein despotisches Herrschen "wie die Könige der (Heiden-) Völker" oder auch wie die "Fürsten" (Gewalthaber) über von ihnen gedrückte und unterdrückte "Untertanen". Denn diese autonomen Gewalttätigen verhalten sich niemals wie (gottesfürchtig) "Dienende", auch wenn sie sich "Wohltäter des Vaterlandes" oder "Vater des Vaterlandes" (pater patriae) nennen. Ein solches Herrschen steht im radikalen Widerspruch zum Machtvollzug der Vorgesetzten im messianischen Reiche des göttlichen Menschensohnes. Warum konnten die Apostel dies alles nicht verstehen - noch nicht?! Was hinderte sie denn daran? Dabei war man noch nicht einmal in der Situation, welche Christus mit den Worten offenbarte: "Simon, Simon, siehe (= beachte, was ich jetzt sage), der Satan hat sich ausbedungen, **euch** wie den Weizen zu sieben." (ebd. V. 31). Dieses 'Sieben' hat nie aufgehört ...

Immer wieder bricht sogar bei den Aposteln eine eingefleischte irriige Auffassung vom Messias und seinem Reiche durch, dessen konkrete gesellschaftliche Gestalt die Kirche (**Ek-klesia**) ist, die zwar schon gegründet, aber noch nicht aufgebaut ist. ("Gründung" und "Aufbau" eines religiösen Gesellschaftsgebildes sind nicht dasselbe, und Aufbau setzt Gründung voraus, nicht etwa umgekehrt.) Auch Simon-Petrus, ein echter Jude, der zudem noch sehr auf Lohn bedacht war (vgl. Lk 18, 28-30), ist von den obigen Übeln nicht frei gewesen. Und schon bevor es zur Verhaftung Jesu Christi kam, gab es im Garten von Gethsemani drei 'große **Schläfer**', die - diesmal abgesondert von "den Elf" - auch nicht mehr beteten und wachten, nämlich die schon bekannten **Simon-Petrus**, Jakobus und Johannes. Nach der Gefangennahme Christi aber trat ein, was zu befürchten war: "Da verließen ihn alle und flohen" aus Furcht (Mk 14,50), und "alle wurden an ihm irre" mehr oder weniger (vgl. Mt 16,31). Nur einer folgte Christus und der Kohorte "von ferne" (in größerem und sicherem Abstand), nämlich Simon-Petrus (der die Verhaftung mit einem ganz unmöglichen Mittel verhindern wollte) - aber nur "bis in den Hof des **Hohen-Priester-Palastes**" (Mt 26,58), wo er seinen Herrn und Meister dann dreimal verleugnete und dabei sogar geschworen hatte: "Ich **kenne** den (diesen) Menschen nicht!" (Mt 26,72). Judas Iskariot, der Verräter, aber suchte sich einen Strick und hängte sich **auf**.³⁾ Der Apostel Thomas, welcher "der Zwilling" genannt wurde und aus dem später 'der Ungläu-

3) Eine Verleugnung kann unter bestimmten Bedingungen noch vergeben werden; ein Verrat jedoch niemals. Deshalb verlor Simon-Petrus nicht die '**Verheißung** des **Primates**' von Casarca Philippi, obwohl er als 'primus inter pares'¹ jämmerlich gescheitert war.

bige' wurde, hatte schon früher resigniert, als er zu seinen Mitaposteln sprach: "Laß auch uns (nach Jerusalem) gehen, damit wir mit ihm sterben." (Joh 11,16). Thomas war ein Mensch, der zur Schwermut neigte und zum Pessimismus, im Gegensatz zu dem sich überschätzenden Optimisten **Simon-Petrus**. (cf. bereits die Situation in Mt 14,28-31)

War dies das Ende der 'Apostelherrlichkeit'? Äußerlich betrachtet und in gewisser Hinsicht, ja! Denn **nur ein einziger stand unter dem Kreuz Jesu Christi auf Golgotha**, sein 'Lieblingsjünger'. Schon die üblen Rangstreitigkeiten und zudem noch nach Leidensankündigungen hatten es offenkundig gemacht, daß nicht einmal die 12 "Erwählten" gegen das Wirken Satans, "des Fürsten dieser Welt", gefeit waren, das sich immer zuerst gegen den Wahren Glauben richtet, um ihn zu zerstören, und insbesondere gegen Jesus Christus als "den Begründer und Vollender des (göttlichen) Glaubens" (Hebr. 12,2), eines Glaubens, der **zum Heil notwendig** ist. Von der "divina et vera fides" (dem göttlichen und wahren Glauben) aber weiß man heutzutage fast gar nichts mehr. Die "Kleine Herde" jedoch hatte plötzlich keinen Hirten mehr. Es ist recht merkwürdig, daß alles dies so oft übersehen oder gar nicht richtig gewertet wird. Der Herde Christi, die sich doch nicht in Luft aufgelöst haben konnte, fehlte der "Hirte" und damit eine **gesellschaftliche Autorität**, die weder eine staatliche noch eine familiäre⁴) ist, um das lebende Ganze zusammenzuhalten, das sonst kraft einer **zentrifugalen** Eigendynamik auseinanderstrebt.

Die "Kleine Herde" macht ab Karfreitag den Eindruck, als sei sie von einer Totenstarre befallen. In- des wußten die Hierarchen und Synedristen, wie sie durch ihr Verhalten und ihre **Vorkehrungen** be- weisen, ganz genau, daß die 'Kirche Jesu Christi' mit dem Tode ihres Gründers nicht untergegangen war. Deshalb mußten auch weiterhin Lügen ausgestreut werden, die man in der **Hl. Schrift** nachlesen kann. Außerdem gab es sogar Ratsherren im Synedrium, die sich als heimliche "Anhänger Christi" 'entpuppt' hatten, wie z.B. dieser Nikodemus, den Christus über die Notwendigkeit seiner Taufe belehrt hatte, oder der reiche Joseph von Arimathäa, der seine Grabkammer dem Leichnam Jesu zur Verfügung gestellt hatte, so daß er nicht zerstört werden konnte. Es gab aber auch Frauen, welche aus bestimmten Gründen die Grablegung genau beobachteten; denn sie "besahen sich das Grab und die Art und Weise, wie sein Leichnam beigesetzt wurde." (Lk 23,55) Dazu aber gehörte viel Mut in dieser furchtbaren Situation, die zudem noch gefährlich war. Dies kann man sich heutzutage kaum noch so richtig vorstellen. Aber man sollte es wenigstens versuchen.

Hier stellt sich auch die unvermeidliche Frage: Was alles benötigt in concreto eine zerstreute religiöse Gesellschaft, die aus Jüngern, Aposteln und (ständigen) Anhängern Christi besteht, um sich wieder zu sammeln, sich zu konsolidieren und zu einem geordneten Aufbau zu gelangen, wenn ihr Gründer nicht mehr da ist und seine Leitung ausfällt? Nun, doch wohl zuerst einmal eine **sichtbare** Autorität mit großer Machtbefugnis. In diesem Zusammenhang aber ist es höchst bedeutsam, daß damals nie- mand von der Herde **Christi** auf den Gedanken verfiel, man könnte in einer solchen 'Notsituation' sich doch selbst eine Autorität zum Wohle aller setzen, gleichgültig wie, um nicht unterzugehen in dem Hexenkessel von Jerusalem und Judäa. Davor jedoch schreckten alle wahrhaft Christgläubigen zurück, auch eingedenk jener Worte Christi: Ich allein "bin der gute Hirt und ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, so wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne." (Joh 10, 14. 15). Und "wer nicht mit mir sammelt (der sammelt nicht nur nicht, sondern), der zerstreut." (Mt 12,13b). Den Aposteln aber hatte der **HERR** noch ausdrücklich gesagt: "Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in mir bleibt und ich in ihm, (nur) der bringt viele Frucht (andernfalls nicht!); denn ohne mich könnt ihr gar nichts tun (was irgendeinen Wert hat)." (Joh 15,5). Es ist aber auch nicht anzunehmen, daß sich niemand mehr an die Worte Christi in Galiläa erinnern haben könnte: "Der Menschensohn **muß** in die Hände der Sünder (in Jerusalem) überliefert und gekreuzigt werden, **am dritten Tage aber wieder auferstehen**." (Lk 24,7). Ein solches Wort spricht sich herum und wird nicht so leicht vergessen.

Zudem hatte Christus in Cäsarea Philippi dem Apostel Simon-Petrus so manches verheißen, das immer noch auf seine Erfüllung oder Verwirklichung wartete. Denn alles, was der göttliche Menschensohn und Messias verheißt, das tritt auch ein, angefangen mit seiner Auferstehung von den Toten. Die echten Schafe der Herde des einzig "guten Hirten", die Ihn wirklich kannten, wußten zumindest, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist (wie die von Christus von den Toten Auferweckten und andere) und **erwarteten** Seine Auferstehung, **weil Er dies** vorausgesagt hatte. Das Problem lag für diese nur in der Wie-Frage, wie dies wohl geschehen werde, denn die Grabkammer war verschlossen, versiegelt und von Soldaten bewacht. Auch gebildete Leute, wie z.B. die Hierarchen in Jerusalem, wußten nichts vom Seins-Zustand der Verklärung eines Menschen mit Leib und Seele, den drei

4) Eine 'religiöse' "Famlie Jesu", von der manche Theologen und naive Gläubige phantasierten, hat es nie gegeben. Das war ein abwegiger und unrealistischer Gedanke.

Apostel für eine kurze Zeit sogar einmal zu sehen bekamen. Hatten sie dieses Ereignis vergessen oder in ihrer Verblüffung nicht richtig verstanden? Und warum hat ihnen die Erinnerung an so etwas Außergewöhnliches jetzt nicht geholfen?

Die den Aposteln von Christus prophezeite Verwirrung muß eine sehr große gewesen sein. Dies alles kann man sich nicht durch Furcht vor den Hierarchen und Synedristen oder vor dem jüdischen Pöbel erklären. Am Karfreitag waren die Apostel als Apostel gleichsam **'erledigt'** - einzige Ausnahme Johannes, weil ihm Christus vom **Kreuze** herab Maria, Seine Mutter, auf mystische und zugleich rechtserhebliche Weise zum **Schutze** ihres Lebens anvertraut hatte. Maria, die "voll der Gnade" war, wußte um die Auferstehung ihres Sohnes, was ihren Schmerz jedoch nicht verringerte. Niemand, außer dem Gekreuzigten, konnte wissen, was sie wirklich durchmachte. Und auch nur so wurde sie **'Mit-erlöserin'**, **zumal** da sie auch die einzige **'Vor-erlöste'** gewesen war. Warum versucht man nicht, durch die Hinweise der **Hl. Schrift** die damalige existentielle Situation der Jünger und Apostel Christi möglichst realistisch zu erfassen? Selbst der göttliche Messias hatte sie darüber nicht im Unklaren gelassen. Oder haben sie Ihm etwa nicht geglaubt? Von einem Judas Iskariot und den von Ihm abgefallenen Jüngern aus Judäa kann man das sicherlich annehmen.

Was war das nur für eine seltsame Verheißung, die Jesus Christus, der **HERR**, auf Simon-Petrus bezogen hatte und die der nämliche Apostel zu diesem Zeitpunkt gar nicht verstanden hat (denn er fragte nicht einmal nach ihrer Bedeutung)?: "Und ich werde **dir** die Schlüssel des Himmelreiches (genauer: des Reiches der Himmel) geben. Was **du** binden wirst auf Erden, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was **du** auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein." (Mt 16,19). Diese Verheißung haben auch die anderen Apostel gehört und werden ebenfalls gehört haben, als was kurz darauf Simon, der **'Fels'**⁵⁾, von Christus bezeichnet wurde, um seine Anmaßung sofort zurückzuweisen. Am Karfreitag und Karsamstag wird niemand mehr an das Ereignis von Cäsarea Philippi gedacht haben, verständlicherweise! Andererseits müssen Verheißungen Christi doch in Erfüllung gehen und gegebenenfalls bald nicht erst in ferner Zukunft! Es ist auch nicht bekannt, wo sich "die Elf" **und** einige Jünger nach dem Tode Christi aufgehalten haben, vor allem jene, die noch Hoffnung auf die Auferstehung hatten.

Die Juden hatten noch nie etwas von "Schlüsseln des Himmelreiches" gehört, geschweige denn etwas von übertragbaren. Außerdem darf man die hier gemeinten "Schlüssel" nicht verwechseln mit "dem Schlüssel des Davidhauses" (Is 21,22), da nur Christus "den Schlüssel Davids hat, der öffnet und niemand schließt zu, der zuschließt, und niemand öffnet" (Offb 3,7), nämlich den Zugang zum Reiche Gottes. Warum aber bezog sich Christus hier allein auf Petrus und was die anderen Apostel doch sicherlich nicht wenig verärgert hat? Denn bald darauf kam es ja zum ersten Rangstreit, wodurch sich die Apostel doch als ziemlich 'traurige Jünergestalten' entpuppten. Man kann die Geduld Christi mit seinen Aposteln wirklich nur bewundern. Diese begriffen auch die spätere **Prophetie** nicht: "Viele Erste aber werden Letzte sein und viele Letzten Erste" (Mk 10,31), nämlich im Reiche Christi jetzt und in der 'zukünftigen **Welt**'. Eine Verheißung Christi zieht immer ihre Erfüllung oder Realisierung nach sich; nur der Zeitpunkt ist und bleibt diesbezüglich ungewiß. Dies gilt auch für den Bau oder **Aufbau** Seiner Ecclesia, der sich allein durch Ihn ermöglicht und von Ihm abhängt (nicht etwa von den 'Gläubigen' oder irgendeiner 'Glaubensgemeinschaft'). Die Kirche Jesu-Christi ist nicht von dieser **Welt**, auch wenn sie in ihr existiert und sogar in gewisser Hinsicht von ihr lebt (aber wiederum nicht aus ihr oder durch sie!). Immer wird auch die Frage Christi von Cäsarea Philippi im Raum stehen: "Für wen halten die Leute den Menschensohn?" ! Simon-Petrus hatte Ihn verleugnet, Judas Iskariot verraten und die übrigen waren mehr als irritiert. Letzteres kann man auch für den Rest der Jünger annehmen, nicht bloß für die zwei "**Emmaus-Jünger**" (Lk 24,13 f.), wahrscheinlich zwei hoffnungslos gewordene Judäer.

(Fortsetzung folgt)

- 5) Katholiken sollten den Wert dieses besonderen Beinamens nicht übertreiben und das Wort vom **'Felsenmann'** vermeiden. Denn es handelt sich in dieser Sache nicht nur um eine Auszeichnung, sondern auch um einen 'Prüfstein' für seinen Träger. Alle Apostel (ja sogar diese) waren bekanntlich "Kleingläubige" (mehr oder weniger), so daß immer die Gefahr bestand, als Einzelpersonen zu einem **'Ungläubigen'** zu werden. Warum wurde und wird dies von gewissen Leuten immer verschwiegen. Apostel mußten nicht bloß **'erwählt'**, sondern besonders belehrt und erzogen werden. Simon-Petrus, der sich bei der Gefangennahme Christi so unbesonnen gebärdet hatte, war nicht einmal bei dessen Grablegung dabei, sonst würde der Evangelist Markus, der Apostelschüler Petri, sicherlich nicht bloß die zwei Frauen erwähnt haben, die "zusahen, wo er (der Leichnam) hingelegt wurde" (Mk 15,47).

ICH BIN ALLEIN

von
Leon **Bloy**

Ich bin allein. Ich habe freilich eine Frau und zwei Töchter, die mich lieben und die ich liebe. Ich habe Patensöhne und Patentöchter, die der Heilige Geist auserwählt zu haben scheint. Ich habe zuverlässige und bewährte Freunde in größerer Zahl als sonst die Menschen haben. Aber trotzdem bin ich allein in meiner Art. Ich bin allein im Vorzimmer Gottes. Wenn ich an die Reihe komme, vor dem Richter zu erscheinen, wo werden dann jene sein, die ich geliebt habe und die mich geliebt haben? Ich weiß wohl, daß ein paar Menschen, die zu beten verstehen, für mich von ganzem Herzen beten werden, aber wie fern werden sie dann sein, und welche erschreckende Einsamkeit vor meinem Richter! Je mehr man sich Gott nähert, um so mehr ist man allein. Es ist die letzte Einsamkeit <

In diesem Augenblick dann werden alle die heiligen Worte, die ich so oft in meiner dunklen Höhle gelesen habe, mir offenbar sein, und das Gebot, Vater, Mutter, Kinder, Brüder, Schwestern und sogar seine eigene Seele zu hassen, wenn man zu Jesus kommen will, wird auf mir lasten wie ein glühender Granitberg.

Wo werden sie sein, die schlichten Kirchen mit ihren vertrauten Mauern, in denen ich manches Mal für die Lebenden und für die Verstorbenen voller Liebe gebetet habe? Wo werden sie sein, die kostbaren Tränen, die meine Armesünderhoffnung waren, wenn ich es nicht mehr aushalten konnte vor Lieben und Leiden? Und was wird aus meinen armen Büchern geworden sein, in denen ich die Geschichte der barmherzigen Dreifaltigkeit auszuspüren suchte? Auf wen, auf was mich dann stützen? Werden die Gebete der so sehr geliebten Menschen, die ich der Kirche zu geführt habe, die Zeit oder die Kraft haben anzukommen? Nichts gibt mir Sicherheit, ob nicht sogar der Engel, der zu meinem Schutz bestellt ward, selber vor Mitleid zittern und schlottern wird wie ein dürftig bekleideter Armer, den man an einem eiskalten Tag vor der Tür vergessen hat. Ich werde unsagbar allein sein, und ich weiß im voraus, daß mir nicht einmal eine Sekunde Zeit **bleibt**, um mich in den Abgrund des Lichtes oder in den Abgrund der Finsternis zu **stürzen**.

Ich muß dich anklagen! wird mein Gewissen sprechen, und meine zärtlichsten Freunde werden in unendlicher Ferne ihre Ohnmacht bekennen. Verteidige dich, so gut du kannst, du armer Unglücklicher! Zwar verdanken wir dir, nach Gott, das Leben unserer Seelen, werden sie schluchzend sprechen, und das läßt uns hoffen, daß mit deiner Seele in Sanftheit verfahren wird. Aber siehe... zwischen uns und dir ist die große Kluft des Todes. Du bist für uns unvorstellbar geworden und hast Teil an der unvorstellbaren Einsamkeit. Wir können nur unsere Herzen auspressen, indem wir für dich beten. Wenn du auch nicht mit aller Unbedingtheit ein Jünger gewesen bist, nicht alles verkauft und alles verlassen hast, wissen wir doch, daß du dort bist, wo tausend Jahre wie ein Tag sind, und daß ein einziger Blick aus den Augen deines Richters die Schnelligkeit des Blitzes haben kann oder die unsagbare Dauer aller Jahrhunderte. Denn wir erahnen nichts, als daß du unbegreiflich allein bist und daß, selbst wenn einer von uns bis zu dir gehen könnte, es ihm nicht gelingen würde, dich wiederzuerkennen. Auch das ist uns nicht möglich zu verstehen. Leb wohl denn in Gott bis zu der wahrlich unbekanntem Stunde des allgemeinen Weltgerichtes, das ein anderes, noch undurchdringlicheres Geheimnis ist.

"Adjuro te per Deum vivum" ("Ich beschwöre Dich beim lebendigen Gott") Matth. 26, 63, sagte der Hohepriester, um Jesus zum Sprechen zu zwingen. Diese ungeheuerliche Aufforderung, über welche sich die Gestirne verdunkelten, gilt noch immer, und sie wird der letzte Aufschrei der Menschheit sein, wenn sie sich allein sieht am Ende aller Zeiten in dem jedem Begreifen unzugänglichen Tal von Josaphat.

(aus "Méditations d'un Solitaire en 1916", zitiert nach: "Leon Bloy - Der **beständig** Zeuge Gottes" hrsg. von Raissa Maritain, Salzburg 1955, S. 373 ff.)

Sonderdrucke der Redaktion EINSICHT

Die modifizierte Neuauflage der **DECLARATIO S.E. Erzbischofs Ngô-dinh-Thuc** vom März 1982, in welche wir auch einige neue bzw. **später** erschienene Urkunden aufgenommen haben, kann bei der Redaktion zu Werbe- und Informationszwecken nachbestellt werden.

Zur Diskussion über die Des-Lauriersche These "Papa materialiter, non formaliter"

Anmerkung der Redaktion:

In den letzten "Mitteilungen der Redaktion" (EINSICHT, 31/8 vom Jan. 2002) habe ich auf den wiedererwachten De-Laurierismus, der mit seiner These vom "Papa materialiter, non formaliter" bereits vor ca. 20 Jahren unseren Kirchenkampf empfindlich gelähmt hat, hingewiesen. Um dieser These nun zur Anerkennung und offiziellen Repräsentation zu verhelfen, wurde Abbé Stuyver aus Belgien auf Betreiben von Abbé Ricossa - gegen massiven Widerstand! - von Mgr. McKenna/USA am 16.1.2002 zum Bischof geweiht. Inzwischen habe ich Abbé Ricossa, den ich für den Hauptverantwortlichen in dieser Angelegenheit halte, vorgeschlagen, mit ihm über die theologische Stichhaltigkeit dieser These noch einmal zu diskutieren. Abbé Ricossa hat inzwischen geantwortet; die weiteren Modalitäten dieser Diskussion müssen noch besprochen werden. Bei dieser Diskussion geht es mir darum, Abbé Ricossa auf die Haltlosigkeit seiner These aufmerksam zu machen. Wir haben vor, diese Diskussion zu veröffentlichen. Vorab publizieren wir verschiedene Beiträge, um Ihnen gewisse Materialien zu diesem Problem vorzulegen. Eberhard Heller

Das "Institut Mater Boni Consilii" - eine Selbstdarstellung -

Im Dezember 1985 verließen einige italienische Priester, die bis dahin Mitglieder der von Erzbischof Lefebvre gegründeten Priesterbruderschaft St.Pius X waren, die Priesterbruderschaft und gründeten ihrerseits in Turin das "Institut Mater Boni Consilii".

Wesen des Instituts

Das Institut ist kein geistlicher Orden, sondern eine **Vereinigung** oder ein Zusammenschluß von Gläubigen gemäß dem Kanon 707 des Pio-Benediktinischen kanonischen Rechts, zu dem Zweck ins Leben gerufen, um Kult-, Hilfs- und Wohltätigkeitswerke, die stets von der Kirche gutgeheißen wurden, zu fördern. Katholische Gläubige beider Geschlechter sowie Kleriker und Laien können Mitglieder werden.

Zielstellung des Instituts

Durch die Feier des heiligen Meßopfers wollen die Priester des Instituts Gott die Ehre geben die ihm gebührt. Das Institut stellt in dieser verwirrten Zeit eine Hilfe für die Mitglieder dar, damit sie beharrlich die absolute Treue zu dem von Gott geoffenbarten Glauben und zum unfehlbaren Lehramt der katholischen Kirche halten. Als weiteres Ziel verfolgt das Institut die Verbreitung der Mutter-Gottes-Verehrung, besonders die Andacht zur Mutter des guten Rates; die Verbreitung der wahren Lehre, mit besonderer Aufmerksamkeit für Gegenwartsfragen der Theologie und daher den Kampf gegen die Irrlehren, die dem katholischen Glauben entgegenstehen; die intellektuelle, geistliche und disziplinäre Ausbildung des Klerus, die geistlichen und lieblichen Werke der Barmherzigkeit. Der Geist des Instituts läßt sich zusammenfassen unter dem Motto : die Ehre Gottes, die Treue zur Kirche, die persönliche Heiligung und die Mildtätigkeit

Das Institut und die Kirche

Alle Mitglieder des Instituts sind und wollen treue und gehorsame Kinder der heiligen katholischen, apostolischen und römischen Kirche bleiben, welche von Jesus Christus gestiftet wurde, indem er den heiligen Petrus als sichtbares Oberhaupt einsetzte und seine legitimen Nachfolger, die römischen Päpste. Wegen der derzeitigen Lage der kirchlichen Führung nach dem zweiten **Vatikanum** ist das Institut von der kirchlichen Obrigkeit noch nicht kanonisch anerkannt. Allerdings unterwerfen sich alle Mitglieder im voraus den Beschlüssen, welche in Zukunft von der rechtmäßigen Autorität der Kirche in bezug auf sie selbst und ihre Vereinigung gefaßt werden.

Das Institut und die Krise nach dem zweiten Vatikanum

Ein jeder kann feststellen, wie die Kirche leider von Stürmen heimgesucht wird, wie sie vom Herrn prophezeit worden sind, in ihrer fast zweitausendjährigen Geschichte wohl die schlimmsten. Im **In-**

stitut ist man der Meinung, daß der Ursprung von alledem im zweiten **Vatikanum** zu **suchen** ist. Da wurde nämlich die neue Lehre von der Kollegialität der Bischöfe, der Religionsfreiheit, des Ökumenismus und der Zugehörigkeit der Nicht-Katholiken zum mystischen Leib Jesu Christi, die neue Lehre über die nicht-christlichen Religionen und besonders das Judentum, die Beziehung zwischen Kirche und der **Welt** von heute **gebracht**, die aber genau mit dem Lehramt der Kirche, so vieler Päpste und ökumenischer Konzilien im Widerspruch stehen. Die Liturgiereform, besonders der heiligen Messe und des Kirchenrechts ist schädlich für die Seelen, fördert die protestantische Irrlehre und läßt zu, was aufgrund göttlichen Rechtes verboten ist (wie z.B. gottesdienstliche Handlungen in Gemeinschaft mit Häretikern). Das kann nicht von der katholischen Kirche stammen, welche doch vom Heiligen Geist und vom rechtmäßigen, unfehlbaren Nachfolger des heiligen Petrus geleitet wird. Inmitten dieser beispiellosen Krise, die notwendigerweise alle mitreißt, die die Konzilsdokumente und die daraus hervorgehenden Reformen gutgeheißen haben, kann das Institut die neuen Lehren, die gegen Glaube und Sitten sind, nicht annehmen, kann aber auch nicht die Gläubigen zum Ungehorsam gegen die rechtmäßige Autorität der Kirche aufwiegeln. Deshalb vertritt das Institut die sogenannte These von Cassiciacum (diese Bezeichnung stammt aus der theologischen Zeitschrift, wo diese These zum ersten Mal dargelegt wurde). Diese These wurde aufgestellt von P. Guérard des Lauriers, selig, Mitglied der päpstlichen Akademie des heiligen Thomas, ehemaliger Professor an der Päpstlichen Lateranuniversität und in le Saulchoir (Frankreich). Laut dieser These besitzen Paul VI. und seine Nachfolger nicht die päpstliche Autorität, obwohl sie rechtmäßig gewählt worden sind. Gemäß den Kategorien der Scholastik und gemäß Kardinal Kajetan, dem großen Thomas-erklärer des 16. Jahrhunderts und dem gelehrten Robert Bellarmin, der diesen Unterschied wieder aufgriff, sind sie nur materialiter, nicht aber formaliter "Päpste". Da sie das Wohl der Kirche nicht verwirklichen und in der Lehre Irrtümer und Irrlehren verbreiten, erhalten sie von Christus keinerlei Gewalt, um die Gläubigen zu regieren, zu lehren und zu heiligen, solange sie diese Irrtümer nicht widerrufen.

Tätigkeiten des Instituts

Die Tätigkeiten des Instituts bestehen aus nichts anderem als aus dem, was die Priester und die Gläubigen auch in früheren Zeiten schon getan haben und zwar:

Die Feier der heiligen Messe gemäß den Vorschriften wie zu Zeiten der Sedisvakanz. Die Priester des Institutes feiern die heilige Messe ausschließlich nach dem vom **hl.** Pius V. edierten und vom **hl.** Pius X. reformierten Missale Romanum. Zur Zeit wird die Messe in 14 Zentren in Italien (auch in Rom), in Frankreich und Spanien gefeiert

- Die Priesterausbildung wird vermittelt im Priesterseminar, das nach dem **hl.** Petrus, dem Märtyrer in Verrua Savoia (**Turin**) benannt ist. Dort befindet sich auch der Zentralsitz des Institutes. Ein weiteres Haus befindet sich in Frankreich und weitere zwei werden bald folgen - so Gott will - in Belgien und Argentinien.
- Das Gebetsleben wird nach Maßgabe der geistlichen Exerzitien vom **hl.** Ignatius von Loyola gepflegt.
- Die christliche Erziehung der Jugend wird während der Ferienkolonien für Jungen und Mädchen nach der Methode des eucharistischen Kreuzzuges sowie durch Ferienlager für Jungens vermittelt.
- Die intellektuelle Bildung wird durch die Veröffentlichung der Zeitschrift Sodalitium, öffentliche Vorträge und durch die Herausgabe von Büchern seitens des Centro culturale & librario Sodalitium gefördert.
- Die Wohltätigkeit gegenüber den Armen, besonders den kinderreichen Familien, in Zusammenarbeit mit der Vereinigung Mater Boni Consilii.

Istituto Mater Boni Consilii

Località Carbignano **36, I - 10020** Verrua Savoia (To) Italy

Tel: 0161/ 839335 - Fax: 0161/ 839334.

(Quelle: <http://www.4net.com/sodali/boniger.html>/Abzug vom 23.05.1997)

[Hinweis Jerrentrup:]

Die Internet-Homepage des Instituts (<http://www.4net.com/sodali>) bietet zur weiteren Auswahl u.a. den Menüpunkt "Santa Messa Romana". Dort findet sich die römische Liturgie (auf lateinisch) mit Rubriken (auf italienisch), der Textanfang ist verziert mit dem Wappen von K. Wojtyla ("Stemma di Sua Santità Giovanni Paolo II, felicemente regnante") unter der **Überschrift** "Associazione Europa Arte & Cultura - Commissione Straordinaria per il Giubileo".

Unbesetzter Apostolischer Stuhl

von

+ H.H. Dr. Otto Katzer

(Nachdruck aus EINSICHT VIII/5 vom Dezember 1978, S. 168 ff.)

Der Apostolische Stuhl kann unbesetzt sein:

1. durch den körperlichen Tod des Papstes,
2. infolge des moralischen Todes des Papstes.

Moralisch tot ist der Papst, wenn er sich offensichtlich gegen die Glaubens- oder Sittenlehre versündigt hat. Dadurch ist aber der Apostolische Stuhl nicht verwaist, wie Papst Pius VI. in seiner berühmten, für unsere Zeiten so wichtigen Apostolischen Konstitution "Auctorem fidei", betont, bezugnehmend auf den hl. Petrus Chrysologus 1): "Petrus, auf seinem Throne lebend als auch den Vorsitz inne habend, bietet den Nachfragenden die Wahrheit des Glaubens". Dies geschieht durch die unfehlbaren und unumstößlichen Urteile des Apostolischen Stuhles. Auf diese muß auch Bezug genommen werden bei den Erklärungen der Beschlüsse des sogenannten n. Vatikanischen Konzils, wie ausdrücklich vom Generalsekretär des Konzils bemerkt wird, dem Kardinal Pericles Felici am 16. November 1964 (Constitutio dogmatica de Ecclesia). Solche Beschlüsse gibt es laut des ersten Vatikanischen Konzils "schon tausende und abertausende" 2), sie sind also nicht äußerst seltene Erscheinungen im Leben der Kirche, wie heute oft behauptet wird. Bei der noch nicht voll entfaltenen Lehre wurden, besonders in den ersten Jahren des Lebens der Kirche, strittige Fragen dem Apostolischen Stuhle zur Entscheidung vorgelegt. Wenn solcher nur 10 pro Jahr gewesen wären, dann hätten wir während der 2 Jahrtausende des kirchlichen Lebens ihrer 20000. Daß es nicht leicht ist, von ihnen allen Kenntnis zu haben, ist wohl begreiflich, weshalb es auch vorkommen kann, daß gar manche Angelegenheiten erneut dem kirchlichen Lehramte vorgelegt werden, als wären sie noch nie dagewesen. So vermerkt der berühmte Vorsitzende des Konzils von Trient, der polnische Kardinal Hosius - man verzeihe mir, wenn ich seine Aussage modernisiere: "Es gibt einen abgedroschenen Schlag, der immer und immer wieder vorgeleiert wird, bei jeder sich dazu bietenden Gelegenheit, seien es nun partikulare oder universale Konzilien: 'Den Priestern Weiber, den Laien den Kelch, und die Volkssprache für die Liturgie'. Von diesen heute also angeblich modernen Forderungen können wir nur sagen, daß sie **modernd** sind. Natürlich ist es notwendig, die unter Umständen etwas mühsame Arbeit auf sich zu nehmen und in den päpstlichen Bullen und Konzilienbeschlüssen nachzuforschen. Dann werden wir auch den berühmten Theologen der Reformationszeit Gabriel **Biel** verstehen, wenn er sagt: "Es ist einleuchtend, daß die Kirche aufgrund des Todes des Papstes nicht ohne Haupt ist noch ihres lebenden Bräutigams bar. Christus verläßt nicht seine Kirche, der Er doch seine immerwährende Gegenwart zugeschworen hat." 3)

Es sollte allen klar sein, was das heißt "Christlich glauben". "Christlich glauben" heißt alles für wahr halten, was Gott geoffenbart hat und durch die katholische Kirche zu glauben vorstellt. Das gilt nicht nur für das letzte Kerzenweib, sondern auch für den Papst. Mit göttlichem und katholischem Glauben müssen wir all das glauben, was das geschriebene Wort Gottes oder die Tradition beinhalten, und von der Kirche auf eine außerordentliche und feierliche Weise oder durch das ständige und ordentliche Lehramt verkündet wird. In diesem Falle haben wir vor uns unumstößliche und unänderliche Wahrheiten. "Wer außerhalb der Wahrheit etwas sucht", bemerkt im 9. Jhdt. der hl. Paschasius Radbertus, "findet nur Falsches, und wenn er das, was von Christus gesagt wurde, nicht annimmt, stellt er sich außerhalb der Wahrheit!" 4) Das gilt natürlich auch für den Papst. "Wehe mir", schreibt der hl. Papst Agatho, "wenn ich mit Schweigen die Wahrheit verdecke (...) es ist unsere Aufgabe, den Wortlaut des katholischen und apostolischen Glaubens, welchen der Apostolische Stuhl bis jetzt mit uns besitzt und verkündet, im vollen Bewußtsein aufzubewahren." 5) "So kann sich ein Papst trennen vom Haupte, d.i. von Christus durch Ungehorsam in kultischen Dingen, welche zu behüten seine Pflicht ist. Einem solchen Papste, der die Kirche zerstören will, müssen sich alle Christen widersetzen." 6) "Ein Papst, der Irrlehren vertritt", bemerkt mit allen alten Theologen der berühmte Jesuitische Theologe Suarez, "ist nicht mehr Papst, und wenn er irrt, dann irrt er

1) P.L. 54, 743ff.

2) Coll.Lac. VII/401.

3) Gabrielis Biel, Canonis Missae Expositio, Lipsiensium 1513, Fol. 33a.

4) P.L. 120, Paschasius Radbertus, Liber de Corpore et Sanguine Domini, col. 1317.

5) Mansi, XL., 235 c.

6) Ad sacrosancta Concilia a Philippo Labbe et Gabriele Cossartio edita Apparatus alter, Venetiis 1728.

nicht mehr als Papst, wie auch die Kirche (hiermit) nicht irrt; sie kann einen anderen wählen." 7)
"Ein Papst steht allein dadurch, daß er sich der Häresie schuldig macht, außerhalb der Kirche, und ist von Gott selbst, seines Amtes enthoben." 8)

In den Bereich des ordentlichen und außerordentlichen Lehramtes gehören auch die **Konsekrationsworte**. (...) Darüber kann sich und soll sich auch ein jeder Priester im Missale Romanum, natürlich dem wahren, überzeugen, und zwar in seinen Belehrungen über die Mängel, welche bei der hl. Messe eintreten könnten. Die Konsekrationsworte werden dort mit roten Buchstaben angegeben und von ihnen vermerkt: "Würde jemand an ihnen etwas schmälern oder umändern, so daß bei dieser Umänderung die einzelnen Wörter nicht dasselbe bedeuten würden, kommt das Sakrament nicht zustande (d.i. Brot bleibt Brot und Wein bleibt Wein; O.K.) Würde jemand aber etwas hinzufügen, was den Sinn nicht ändern würde, würde er zwar konsekrieren, doch auf das schwerste sündigen". In der apostolischen Konstitution von Paul VI. "Missale Romanum" und im sogenannten Missale selbst werden nun die Herrenworte (von Konsekrationsworten wird nicht gesprochen), was die Interpunktion, d.i. die Zeichensetzung betrifft, völlig falsch angegeben, so daß der ganze Satz bloß ein Aussagesatz ist, der über ein in der Vergangenheit verlaufenes Geschehen berichtet, womit der ganze Akt bloß als eine Gedächtnisfeier sich kundgibt. In der offiziellen deutschen Übersetzung wird nun "pro multis" linguistisch völlig falsch mit "für alle" übersetzt. Das bloße Hersagen bleibt außerdem selbst bei einer richtigen Übersetzung, in dieser reinen Erzählungsform, ohne Wirkung.

Selbst dann aber, wenn die Konsekration durch eine getreue Intention des Priesters richtig gestellt werden sollte, bleibt diese Art unter einer schweren **Sünde** untersagt. Dazu bemerkt Suarez: "Die Sakramentenspender sind aufgrund göttlichen Rechtes **verpflichtet**, sich jener Materien und Formen zu bedienen, welche von Christus eingesetzt wurden. Das ist Glaubensgut und erfolgt innerlich aus der Einsetzung, denn sie sind verpflichtet echte Sakramente darzubringen, nicht Scheinsakramente oder falsche: sie erwirken aber keine echten Sakramente, wenn sie nicht die von Christus verordnete Materie und Form gebrauchen. (...) Es ist eine große Ungerechtigkeit, wenn ein neuer Ritus gegen die Einsetzung Christi eingeführt wird und die Gläubigen so um die wahren Sakramente und **Heilmittel** gebracht werden. (...) Besitzt der Spender nicht die entsprechende und notwendige Intention (geschweige denn eine der wahren entgegengesetzte; O.K.) bei der Darbringung des Sakramentes, dann begeht er eine Todsünde, und zwar eine besonders schwere. (...) Das besondere, die Materie und die Form der Sakramente betreffende Gesetz, wie sehr es auch vielen unbekannt sein möchte, **kann den Sakramentenspendern nicht schuldlos unbekannt sein**, denn entweder sollen sie sich diesem Amte nicht zudrängen, oder wenn sie es schon auf sich nehmen wollen, dann sind sie verpflichtet, zuerst eine solche Unkenntnis zu beseitigen. (...) Aus dem Gesagten folgt, daß der Sakramentenspender verpflichtet ist, eine sichere Materie und eine sichere Form zu gebrauchen, und **daß er schwer sündigt**, wenn er von einer zweifelhaften oder unsicheren Form Gebrauch macht, und eine sichere übergeht; (...) so z.B., wenn er bei der Konsekration des Kelches das "qui pro vobis et pro multis - der für euch und für viele" auslassen würde. Bei einer solchen Änderung setzt der Sakramentenspender sich der Gefahr aus, nichts zu bewirken, da er das Sichere verläßt und von dem Unsicheren Gebrauch macht. (...) Da besteht eine offensichtlich und moralische Gefahr: Es ist also ein Sakrileg, sich einer solchen Gefahr ohne Grund auszusetzen." 9) Außerdem wurde vom Papst Innozenz XI. der Satz verworfen, wonach man bei einer sicheren Form eine wahrscheinliche **benützen darf**. 10)

An und für sich ist es zwecklos zu streiten, ob der Novus Ordo ungültig ist oder nicht, auf alle Fälle ist er unter einer schweren Sünde verboten, und der, der eine solche Sache angeordnet hat, sei es auch der Papst selbst, denn schließlich ist niemand anderer berechtigt, in liturgische Angelegenheiten endgültig zu entscheiden - sündigt auf das Schwerste, da er das **Sakrament** der Ungültigkeit aussetzt. Hiermit wird ein schwer sündhafter Akt als nicht sündhafter bezeichnet, ja sogar noch als besserer gegenüber dem vorausgehenden. Der, der das angeordnet hat, versündigt sich hiermit gegen die Sittenlehre, und sagt sich so von der Kirche los. "**Ein offensichtlicher Häretiker kann also nicht Papst sein**", so lautet das Urteil des Kirchenlehrers, des hl. Robert Bellarmin. 11)

Wie lange auch nun die Sedisvakanz dauern möchte, vergessen wir nicht die Verheißung Christi: "Seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der **Welt**." (Matth. 28,20)

7) Defensio Fidei, lib.V. De antichristo, Tom. XX., Cap. XXI, 7.

8) Romani Pontificis in definiendo infallibilitas breviter **demonstrata**. Thyrsi Gonzales S.J. Parisli 1698.

9) Commentariorum ac Disputationum in **tertiam partem** divi Thomae, Tom.III. qui est primus de Sacramentis. F. Suarez, **Moguntii** 1655, D 16. sect. II.qu. 65.

10) Denz. 1151/2101 Denz.S.

11) Controversio de Romano Pontifice, **lib. II. cap. XXX.**

Päpstliche Unfehlbarkeit

von
Bischof Robert F. McKenna
übers. von Eugen Golla

1. Definition und Interpretation

Die Unfehlbarkeit des Papstes ist bekanntermaßen auf dem Vatikanischen Konzil von 1870 definiert worden. Die Väter des Konzils erklärten sie als göttlich geoffenbart und formulierten sie mit folgenden Worten:

"Wenn der Römische Bischof *ex cathedra* spricht, d.h. wenn er, seines Amtes als Hirt und Lehrer aller Christen waltend, in höchster apostolischer Amtsgewalt endgültig entscheidet, eine Lehre über Glauben oder Sitten sei von der ganzen Kirche **festzuhalten**, so besitzt er aufgrund des göttlichen Beistands, der ihm in der Person des hl. Petrus verheißen ist, jene Unfehlbarkeit, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche bei endgültigen Entscheidungen in Glaubens- und Sittenlehren ausgestattet haben wollte. Diese endgültigen Entscheidungen des römischen Bischofs sind daher aus sich und nicht aufgrund der Zustimmung der Kirche unabänderlich." (Denz 1839)

Die Definition wird gewöhnlich so verstanden, daß sie die Grenze oder den Bereich der päpstlichen Unfehlbarkeit bestimmen würde, daß nämlich der Papst nur dann unfehlbar sei, wenn er *ex cathedra* eine Lehre definiert.

Diese Interpretation setzt ihrerseits eine Begrenzung der Unfehlbarkeit der Kirche selbst: "jene Unfehlbarkeit, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche bei endgültigen Entscheidungen in Glaubens- und Sittenlehren ausgestattet haben wollte." Spricht er nicht *ex cathedra*, kann das sichtbare Haupt der Kirche auf dem Gebiet von Glauben und Moral in einen Irrtum fallen, die Kirche wird somit notwendigerweise in jeden Fehler, den er machen würde, verwickelt.

Daß der Papst irren kann, wenn er nicht *ex cathedra* spricht, scheint sicherlich die gewöhnliche Auslegung der Katholiken zu sein. Die theologischen Handbücher, die es nicht zulassen, daß die Kirche oder der Papst in einem Thema, das direkt oder indirekt mit der göttlichen Offenbarung verbunden ist, irren können, hören plötzlich auf mit der Lehre, daß beide einfach, absolut gesprochen, unfehlbar sind. Sich auf die Lehren des Vatikanischen Konzils an anderer Stelle stützend, machen sie die göttliche Offenbarung zum hauptsächlichen oder direkten Objekt der Unfehlbarkeit, zum indirekten oder zweitrangigen die Wahrheiten, welche in der Offenbarung enthalten sind:

"Man muß all das mit göttlichem und katholischem Glauben festhalten, was im geschriebenen oder überlieferten Wort Gottes enthalten ist und von der Kirche entweder in feierlichem Entscheid oder durch gewöhnliche und allgemeine Lehrverkündigung als von Gott geoffenbart zu glauben vorgelegt wird." (Denz. 1792)

Tatsächlich werden die, welche in ebendiesen Worten eine Definition des Dogmas selbst sehen, dazu geführt zu glauben, daß ein Papst nur dann *ex cathedra* unfehlbar spricht, wenn er ein Dogma definiert, wie das der Unbefleckten Empfängnis oder der Aufnahme Mariens in den Himmel.

2. Irrtum in der Interpretation

Indessen ist es nicht das Objekt der Unfehlbarkeit, welches das Konzil hier definiert, sondern das Objekt des Glaubens - "göttlicher und katholischer Glaube".

Beschränkt man sich auf das, was göttlich geoffenbart ist, entweder direkt oder indirekt, läßt man eine große Anzahl nicht deutlich mit der **Offenbarung** verbundene Themen ungeklärt, sogar solche, die den Glauben in Enzykliken oder anderen päpstlichen Dokumenten behandeln. In der konziliaren Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit ist vielmehr das Objekt der Unfehlbarkeit festgesetzt, nämlich die "Lehre von Glauben und Moral". Es ist nicht **bezeichnet** als eine göttlich geoffenbarte Lehre!

Wenn die lehrende Autorität der Kirche - das Magisterium - nicht als solche (absolut) unfehlbar ist, dann ist oder kann es sein, daß wir eine solche Lehre der Kirche so lange nicht als sicher einstufen können, als sie nicht "de fide" definiert ist. Wie kann aber dies sein, wenn die Kirche immer, wenn sie spricht, dies tut im Namen Christi - der Wahrheit selbst? "Wer euch hört, hört mich" (Luk. 10,16).

3. Die richtige Interpretation

Alles, was aus der Definition des Vatikanischen Konzils, der Papst sei unfehlbar, wenn er ex cathedra spricht, folgt, und das alles folgt daraus, ist nicht, er sei fehlbar, wenn er nicht so spricht, sondern wenn er nicht ex cathedra spricht, ist er nicht unfehlbar **ex cathedra**; das heißt aber nicht, er sei absolut gesprochen (simpliciter) nicht unfehlbar, sondern daß er in dieser Beziehung (secundum quid) nicht unfehlbar sei, nämlich ex cathedra. Das Konzil anerkennt oder definiert keine Grenze der päpstlichen Unfehlbarkeit; es verteidigt diese vielmehr gegen die, welche sie von anderen Faktoren abhängig machen möchten - der Zustimmung der Bischöfe, wenn nicht der Dekrete oder Kanones eines Allgemeinen Konzils.

"Daher sind solche Definitionen des römischen Bischofs aus sich und nicht aufgrund der Zustimmung der Kirche unabänderlich." In diesem letzten Satz der Konzilsdefinition befindet sich der Schlüssel zu ihrer korrekten Interpretation. Dies nicht zur Kenntnis zu nehmen liegt an der Wurzel des unkatholischen Glaubens an einen dem Irrtum ausgesetzten Papst, wenn er eine Lehre nicht ex cathedra definiert, auch wenn er ex officio spricht. (Es ist natürlich klar, daß er irren kann, wenn er nicht als Papst spricht, sondern als "privater Theologe".) Der Schlußsatz der Definition des Konzils drückt sein wahres Objekt und Ziel aus, nämlich die Unfehlbarkeit des höchsten Pontifex, auch wenn er nur allein **aufgrund** seiner eigenen Autorität spricht.

Worum es hier geht, ist nicht die **päpstliche** Unfehlbarkeit als solche, sondern die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes. Wenn er ex cathedra spricht, definiert das Konzil, ist er unfehlbar aus seinem eigenen Recht und nicht bloß als Sprecher der Kirche.

Das Lehramt ist nicht geteilt. Die Unterscheidung des Konzils zwischen dem "feierlichen" und dem "gewöhnlichen und allgemeinen" Lehramt kennzeichnet nicht zwei Arten des Lehramts und am allerwenigsten ein fehlbares und ein unfehlbares, sondern die Art und Weise, wie das eine unfehlbare Magisterium ausgeübt wird. Eine Ex-cathedra-Definition enthält die Fülle der Apostolischen Autorität und ist eine Ausübung des feierlichen Magisteriums, auch wenn es sich nicht um die Definition eines Dogmas wie anerkannt im Kanon 1321, 2 des Gesetzbuches handelt. (Der Wortlaut, daß eine solche Definition beiden zukommt, einem ökumenischen Konzil und dem Papst, wenn er ex cathedra spricht, beschränkt nicht umgekehrt durch ein Gesetz der Logik **Ex-cathedra-Erklärungen** auf die Definition von Dogmen.) Aus der Unfehlbarkeit des Lehramts als solchem, sagen wir, folgt die Unfehlbarkeit des römischen Pontifex, wann auch immer er ex officio spricht, auch wenn nicht ex cathedra.

Die Unfehlbarkeit des ordentlichen Lehramts, dies sollte zur Kenntnis genommen werden, ist nicht darauf beschränkt, zu definieren, was zur **göttlichen** Offenbarung gehört, wie viele diese anderen Worte des Konzils, die vorher zitiert worden sind, mit einbegreifen. Ganz im Gegenteil. Wenn man nicht die Unfehlbarkeit an sich sieht, sondern den Gegenstand des Glaubens, der in diesen Worten geschildert wird, so ist es in Wirklichkeit die Unfehlbarkeit des ordentlichen Lehramts mit der des **feierlichen** Magisteriums, das mit eingeschlossen ist

4. Bestätigung

Diese Analyse der Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit, die sich auf sorgfältige Prüfung des Wortlauts der Erklärung des Vatikanischen Konzils stützt, stimmt mit der Lehre Papst Pius' XII. in seiner Enzyklika "**Humani** Generis" überein. Er sagt: "Auch darf man nicht meinen, das, was in den Enzykliken dargelegt wird, erfordere keine Zustimmung, weil die Päpste beim Verfassen solcher Schriften nicht die höchste Gewalt ihres Lehramts ausübten. Denn es handelt sich dabei um Äußerungen kraft des **ordentlichen** Lehramts, von dem ja auch das Wort gilt: '**Wer** euch hört, hört **Mich**'; und im allgemeinen gehört das, was in Enzykliken erklärt und eingeschärft wird, aus anderen Gründen schon zur katholischen Lehre."

Er fährt dann fort - hier haben wir eine Anspielung auf das Sprechen des Papstes ex cathedra: "Wenn aber die Päpste in ihren amtlichen Veröffentlichungen ausdrücklich ein Urteil über eine bis dahin umstrittene Sache fällen, dann ist klar, daß diese Sache nach der Absicht und dem Willen dieser Päpste nicht mehr länger als eine zur freien Diskussion unter den Theologen noch offenstehende Frage gelten kann."

Genau so wie das Vatikanische Konzil definiert, daß der Papst und nicht die Kirche selbst den Jurisdiktionsprimat besitzt, anerkennt es seine Unfehlbarkeit, wenn er ex cathedra spricht, unabhängig von der Zustimmung der Kirche. Weit davon entfernt "nur" unfehlbar zu sein, wenn er ex cathedra

spricht, ist der Papst unfehlbar **auch** in diesem Falle. Das ist ein großer Unterschied!

Eine Bestätigung unserer Analyse findet man in dem, was das Vatikanische Konzil in derselben Konstitution vor seiner Definition des unfehlbaren päpstlichen Magisteriums sagt: "Am Apostolischen Sitz ist die Katholische Religion immer unversehrt bewahrt worden." Und auch: "Der Sitz Petri bleibt immer von jedwedem Irrtum bewahrt gemäß der göttlichen Verheißung unseres Herrn" (Denz. 1836)

5. Falsch interpretierte Bedingungen

Welches auch immer die sogenannten vier "Bedingungen" für eine **Ex-cathedra-Erklärung** sein sollen, sie sind keine Bedingungen für den Papst, wenn er unfehlbar spricht. Diese "Bedingungen" sind einfach Elemente oder Faktoren, die in solch einer Erklärung enthalten sind und das **definieren**, was mit dem Ausdruck gemeint ist. Natürlich weiß jeder, daß ein Papst nicht ex cathedra spricht, wenn er nicht in Ausübung seines Amtes spricht - ex officio - "in Ausübung seiner Pflichten als Hirte und Lehrer der Christen" (Bedingung Nr. 1).

Daß er "eine Lehre auf dem Gebiete des Glaubens oder der Sitten" definiert (Bedingung Nr. 2), bezeichnet das augenscheinliche Objekt oder die Materie einer solchen Erklärung, nämlich ein Thema der Religion.

Daß er "eine Lehre, die von der Gesamtkirche gehalten werden muß" definiert (Bedingung Nr.3), gehört gerade zur Natur von Themen aus der Lehre. Es gibt eben keine Lehre, die nur für einen Teil der Kirche Geltung besitzt:

Wenn der Papst ex cathedra spricht, ist es daher nicht erforderlich, daß er ausdrücklich seine Absicht, sämtliche Gläubigen zu verpflichten, ausspricht. Vielmehr scheint dies aber nötig zu sein für die Feierlichkeit

Indessen befindet sich das Wort "feierlich" nicht in dem Wortlaut der Konzilsdefinition der päpstlichen Unfehlbarkeit. Wir sahen bereits, daß "Feierlichkeit" einer **Ex-cathedra-Verkündigung** innewohnt, die von der höchsten Apostolischen Autorität des römischen Pontifex **aus-geht**. Ein offizielles Dokument genügt - etwas mehr als eine Enzyklika. Wir zitieren nochmals aus "Humani Generis": "Wenn die Päpste in ihren **amtlichen** Dokumenten **ausdrücklich** [nicht "feierlich" (Hervorhebung hinzugefügt)] ein Urteil fällen über einen Lehrgegenstand, der bisher noch kontrovers war, kann er damit nicht weiter der Gegenstand einer offenen Diskussion sein."

Es gibt verschiedene Stufen der Feierlichkeit. Die Dogmen von der Unbefleckten Empfängnis und der Himmelfahrt der Allerseligsten Jungfrau Maria wurden mit der größtmöglichen Feierlichkeit definiert, weil beide Dogmen zur göttlichen Offenbarung gehören und sie von den Bischöfen und Gläubigen weltweit gewünscht worden waren. Da aber in beiden Fällen die Bischöfe befragt worden waren, sind sie nicht typische Modelle von Ex-cathedra-Definitionen, die - wie wir sahen - dieses Erfordernis **ausschließen**.

Bessere, präzisere Beispiele solcher Definitionen findet man in Leo XIII. apostolischem Briefe über die Ungültigkeit der anglikanischen Weihen und in der Apostolischen Konstitution Pius' XII., welche die sakramentale Form und Materie für die heiligen Weihen bestimmt. In beiden Fällen entschieden die Päpste ohne Bezugnahme auf irgendeine Besprechung dieser Frage mit den Bischöfen, und sie erfüllten so die Definition einer Verkündigung ex cathedra. Die Päpste nahmen daher ihre höchste apostolische Autorität in Anspruch - das ist die Bedingung Nr.4, "um auf dem Gebiet des Glaubens und der Moral eine Lehre zu bestimmen, an der die Gesamtkirche festhalten muß."

Zwar ist die Anzahl solcher Beispiele in der Kirchengeschichte nicht Legion, aber nicht gering - das Gegenteil von dem, was allgemein geglaubt wird. Die Verurteilung des Liberalismus durch Pius IX. im Syllabus der Irrtümer und des Modernismus durch Pius X. in "Lamentabili" sind andere bedeutende Beispiele von Ex-cathedra-Definitionen.

In derselben Bedingung Nr. 4 finden wir das Herz einer Ex-cathedra-Definition - der Papst in Ausübung "seiner höchsten apostolischen Autorität".

Wie wir gesehen haben, kam es in praktischen Gebrauch "durch den göttlichen Beistand, der ihm im hl. Petrus versprochen worden war", die Autorität auszuüben, eine theologische Kontroverse zu entscheiden, indem sie nach den Worten Pius' XII. "nicht mehr länger als eine zur freien Diskussion offene Frage gelten darf."

6. Folgen des Irrtums

Das Mißverstehen der Definition des Vatikanischen Konzils über die päpstliche Unfehlbarkeit bildet das Haupthindernis für die Einheit unter den gegen das "Vatikanum H." opponierenden Traditionalisten. Die allgemeine Überzeugung, daß der Papst nur unter bestimmten Bedingungen unfehlbar sei, gibt der Mehrheit von ihnen den Beweggrund, den Kuchen zugleich essen und haben zu wollen, den Papst zu haben, wenn er mit der Tradition übereinstimmt, und nicht zu haben, wenn er es nicht tut. Was ist das aber anderes, als den sprichwörtlichen Karren vor das Pferd zu spannen - Tradition vor den Papst und das lebendige **Magisterium**? Woher erhält die Tradition ihre Autorität wenn nicht vom Magisterium, das ihre Autorität lehrt? In Ermangelung eines wahren, legitimen **souveränen** Pontifex müssen tatsächlich die Katholiken Zuflucht nehmen zur "heiligen Tradition, der Auslegerin und Hüte-rin der katholischen Wahrheit" wie der Katechismus des Konzils von Trient sie bezeichnet. Aber als der die päpstliche Autorität Pauls VI. anerkennende Erzbischof Marcel Lefebvre eine solche Berufung auf die Tradition versuchte, erhielt er zur Antwort "**Ich** bin die Tradition."

In der Tat stellte es sich heraus, daß die falsche Interpretation der Konzilsdefinition nichts weniger war als die Gelegenheit zum sogenannten zweiten vatikanischen Konzil, das charakterisiert ist durch seine angeblichen Päpste, welche die vermeintlichen Fehler der früheren Kirche beklagen, die "unsere getrennten Brüder beleidigt" hätten. Wenn schließlich der Papst selbst nicht unfehlbar ist, dann ist es auch die unter ihm stehende Kirche nicht, entgegen dem, was als theologisch sicher bewiesen worden ist. Das Tor zur Häresie des Indifferentismus ("Ökumenismus") steht weit offen!

"An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen" (Matth. 7,20). Der Massenabfall von Priestern, Mönchen und Nonnen im Kielwasser von "Vatikanum II" mit dem Abfall der Hälfte der Gläubigen in der nachfolgenden Generation dank dem mit Johannes XXIII. einsetzenden "Aggiornamento" und Pauls VI. 'Neuer Messe'- all dies zeigt ausreichend klar jedermann, der Augen hat zu sehen, daß der Kaiser keine Kleider hat; daß in Wirklichkeit das Konzil nur die protestantische Reformation II war. Jedoch kam dieses Mal der Angriff auf die Kirche nicht von außerhalb, sondern von innen.

Wenn nun aber tatsächlich, wie wir es zeigten, der Papst **ex officio** (in öffentlicher Ausübung seines Amtes) unfehlbar ist - wie die Kirche selbst - und nicht nur wenn er ex cathedra spricht: was folgt daraus anderes als, daß die Päpste von Vatikanum II nicht wirklich, formaliter Päpste sind? Ein wahrer Papst kann nicht irgendeinem seiner Vorgänger auf irgendeinem Gebiet des Glaubens und der Moral widersprechen. So sagt zu Recht auch das Sprichwort: "Man kann nicht katholischer sein als der Papst."

"Denn es steht geschrieben: "Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen." (Matth. 26,31).

* * *

Hildegard von Bingen an den Kölner Klerus:

"Der da war und der da ist und der da kommen wird, spricht zu den Hirten der Kirche: Warum schämt Ihr Euch nicht, während doch alle anderen Kreaturen die Vorschriften, die sie von ihrem Meister haben, nicht vernachlässigen, sondern erfüllen! Ich habe Euch eingesetzt, damit Ihr den Menschen leuchtet durch das Feuer der Lehre. Eure Zungen aber sind stumm, Ihr seid Nacht, die Finsternis aushaucht, und ein Volk, das nicht arbeitet und aus Trägheit nicht im Lichte wandelt. Wie eine nackte Schlange sich in ihre Höhle verkriecht, so begeben **Ihr** Euch in den Gestank des niedrigen Viehs. Mit Eurem leeren Getue verscheucht **Ihr** bestenfalls im Sommer einige Fliegen. **Ihr** habt keine Augen, wenn Eure Werke den Menschen nicht leuchten im Feuer des Heiligen Geistes und **Ihr** ihnen das gute Beispiel nicht immer wieder vorlebt!"

Eine deutliche Sprache, die Hildegard von Bingen da anschlägt! In diesem Brief aus dem Jahr 1167 liest sie dem Kölner Klerus die Leviten. Die Lauheit vieler Priester empfindet sie als Schande für die Kirche, und sie nimmt kein Blatt vor den Mund. Daß allerdings eine Frau den geistlichen Herren so unverblümt die Meinung sagt, ist für die Menschen des zwölften Jahrhunderts eine unerhörte Kühnheit. Wer war die Frau, die so etwas wagen konnte?

Hildegard wurde im Jahr 1098 als zehntes und letztes Kind einer adligen Familie in Bermersheim in Rheinhessen geboren. Das Geschlecht der Edelfreien von Bermersheim ist schon seit dem achten Jahrhundert auf der Burg Böckelheim ansässig und entsprechend angesehen. Hildegards Vater Hildebert ist Gutsverwalter des Hochstiftes Speyer. (Zit. S. Tölke, Bayerischer Rundfunk vom 21.9.98)

Warum ein Häretiker im Kanon der hl. Messe nichts zu suchen hat

von
Papst Gelasius I. (492-496)

Dem geliebten Brader Euphemius sendet Gelasius seinen Gruß! 1)

(...) Sehr gut ist jene Anordnung der katholischen und apostolischen Kirche, welche lehrt, fortschreitend zum Besseren aufzusteigen, nicht durch Herabsteigen zum Niedrigeren zu sinken. Indem du aber sagst, wir sollen mit euch zugleich herabsteigen, zeigt ihr indes schon an, daß ihr entweder schon herabsteigt oder herabgestiegen seid. Woher, so frage ich, und wohin geht ein solches Herabsteigen? Es ist doch jedenfalls nur ein solches, das alles von einem höheren Ort an einen niederen herabsetzt. Daß ihr von der katholischen und apostolischen Gemeinschaft zu einer häretischen und verurteilten herabgesunken seid, seht ihr, erkennt ihr und leugnet es auch nicht; aber es genügt euch nicht, daß **ihr** im Abgrund **liegt**, sondern ihr wollt, daß die auf einem höheren Sitz Gebliebenen auch noch herabgezogen werden. Ihr fordert uns auf, mit euch vom Gipfel in den Abgrund **herabzusteigen**; wir bitten euch, mit uns aus dem Abgrund zum Gipfel **hinaufzusteigen**. Nun möge also im Angesicht jener hohen Gerechtigkeit das Menschengeschlecht beurteilen, wer von uns dem anderen gehorchen soll.

Sagst du etwa, um das übrige nun beiseite zu lassen: "Der Herr selbst ist vom Himmel herabgestiegen?" Allerdings ist Er herabgestiegen, jedoch um den Menschen vom Irrtum zu befreien, nicht aber, um mit seinem Irrtum gemeinsame Sache zu machen. Warnte Er nicht selbst davor, daß "die, welche auf dem Dach stehen nicht herabsteigen sollen", auch nicht, um zu holen, was im Hause ist? Sagt nicht für alle der eine Apostel, welcher "mehr als alle gearbeitet", da, wo es sich um die Behütung der Wahrheit handelte: "**Ihnen** sind wir, um uns etwa zu unterwerfen, auch nicht eine Stunde lang gewichen, damit die Wahrheit des Evangeliums bei euch bleibe"? Ihr seht, daß der himmlische Meister herabsteigt, das Schädliche zu bekämpfen. Nehmen wir endlich an, es sei jemand gefallen, zu dem sich irgendeiner herabbeugen will, um ihm in aller Güte aufzuhelfen. Aber zu dem Zweck, daß der Liegende aufgerichtet werde, muß sich der, welcher sich seiner erbarmt, neigen, nicht dazu, daß er mit jenem zusammen in die Grabe stürzt. (...)

Wohin sollen wir eurem Wunsche gemäß noch weiter herabsteigen? Warum schweigt ihr? Warum scheut ihr euch noch mit Worten auszudrücken, was ihr im Herzen hegt? Diese Scheu selbst sollte euch an das Unrecht erinnern. Oder sollen wir etwa zustimmen, daß die Namen von Häretikern und Verurteilten und solchen, welche mit diesen und ihren Nachfolgern Gemeinschaft hielten, (zur Lesung beim Gottesdienst) zugelassen werden? Das hieße nicht herabsteigen, um Hilfe zu leisten, sondern sich offenbar in den Abgrund zu stürzen.

Schont, ich bitte euch, uns und euch! Seid ihr um euch nicht so besorgt, so laßt uns gewähren! Trauern und weinen können und müssen wir; aber wir können und dürfen uns nicht in diesen Abgrund führen lassen, weil wir unter dem Beistand unseres Gottes den reinen und lautereren Glauben und die (rechtgläubige) Gemeinschaft nach der Überlieferung unserer Väter festhalten und selbst unter Todesdrohung von aller sündhaften Befleckung unversehrt bewahren wollen, indem wir, wenn es so Gottes Fügung ist, lieber hier alles erleiden wollen, als der ewigen Verdammnis anheimfallen. Nehmt es uns, sage ich, nicht übel, wenn, während ihr aus Liebe oder Furcht vor irgendeinem Menschen euch zu dergleichen bereitwillig **erklärt**, wir aus Liebe zu Gott und aus Furcht vor der Hölle so etwas zurückweisen. Glaubt auch nicht, durch irgendwelche Freundschaftsbezeugungen bei völligem Außerachtlassen der Sachen und Personen uns täuschen zu können, denn weder seid ihr so fein angelegt, daß man euch nicht verstehen könnte, noch findet ihr, mit Gottes **Hilfe**, uns **unvorsichtig**(...)

Zeigt uns also, welche Synode bei welcher Häresie immer mit den Urhebern des Irrtums nicht auch

- 1) Papst Gelasius schrieb den **vorliegenden** Brief 492 an den Patriarchen Euphemius von Konstantinopel. Seine beiden Vorgänger waren auf dem Konzil von Chalzedon wegen Häresie **verurteilt** worden. Euphemius bekannte sich zwar zur orthodoxen Lehre und zur Einheit mit Rom, wollte aber die beiden Namen seiner häretischen Vorgänger aus den Diptychen (d.i. die Liste der geistlichen Obrigkeit, die bei dem Gottesdienst vorgelesen wurde) streichen, wie dies von Papst Gelasius gefordert worden war. Auf diesem Konzil von Chalzedon wurde der Monophysitismus verurteilt, eine Irrlehre, die eine einzige Natur in Christus annimmt. Dagegen ist Glaubenssatz, daß Christus eine göttliche und eine menschliche Natur hat.

zugleich alle mit diesen Gemein schaft haltenden Nachfolger und Gefährten verurteilt habe. (...) Wenn euch aber die Gemeinschaft der Häretiker, nämlich der Verurteilten und jener, welche mit ihnen und deren Nachfolgern Gemeinschaft hatten, gefällt, was steht ihr noch da? Was schaut ihr noch umher? Verteidigt zugleich deutlich und offen, ohne euch hindern zu lassen, ihre Lehre! Denn was hilft es? Jedes erschwert die Schuld, mit Worten zu versprechen, was durch die Tat verweigert wird. (...) Seht, zu welchen Abgründen herabzusteigen ihr uns auffordert, und in welche Gefahren für das ewige Leben uns einzulassen ihr verlangt! **Heißt** das, durch Herabsteigen den Kranken zu retten oder als ebenfalls Kranker zugrunde gehen? (...) Wer, ich bitte dich, könnte so etwas in der Kirche Gottes hören, da doch die Herde dem Hirten folgen soll, wenn er sie auf heilsame Weide ruft, nicht aber der Hirt der Herde, wenn sie in der Wüste umherirrt? Sag mir, ich bitte dich, wird die Herde für dich, oder du für die Herde Rechenschaft ablegen? (...)

Wir werden kommen, Bruder Euphemius, ohne Zweifel werden wir kommen vor jenen furchtbaren Richterstuhl Christi (ich schweige von der dabei zu befürchtenden Strafe), wo uns auch jene umgeben, von welchen dieser Glaube verteidigt worden. Dort darf man sich nicht mit Leugnen, nicht mit Zögern, nicht mit Vorspiegelungen abgeben, sondern muß ganz klar nachweisen, ob das glorreiche Bekenntnis des heiligen Petrus irgendeinem von jenen, welche er zu leiten erhielt, an seinem Heile etwas geschadet oder ob ihm, der es nicht anhören wollte, seine bis zur Lebensgefahr widerspenstige Hartnäckigkeit zum Verderben geworden. Da wird es sicher aufgehellt werden, ob ich, wie ihr meint, bitter, rauh und allzu hart und schwierig gegen euch bin, der ich an eurer Heilung und eurem Heile mühsam arbeite, der ich euch zurufe: "Mag auch das Gegengift herbe sein, nehmt es, ich bitte euch, trinkt es, lebt, ich will nicht, daß ihr sterbt", oder ihr, die ihr, wenn man euch vor Schädlichem behütet, die Ärzte verwünschen zu müssen glaubt, die ihr sogar lieber wollt, daß die Ärzte mit euch krank werden, als daß ihr wieder genest. (zitiert nach KE Nr.3/1996, S.81-83)

Die letzten Nebel haben sich gelichtet!

von
Vittorio Messori

"Das Maß ist nun voll: dieser Papst übertreibt Und die Reisen dieser Tage (nach Griechenland, Malta und Syrien) bestätigen es. Johannes Paul II. entstellt die Vergangenheit der Kirche, riskiert, sie der Demütigung auszusetzen, huldigt ihren Verfolgern, strebt den **Ökumenismus** wie einen Synkretismus an, wo eine Religion so viel zu gelten scheint wie eine andere. Auch wenn sie bis jetzt sich nicht aus der Deckung herauszutreten gewagt haben, sind dies die Gemütszustände, die Redensarten, welche man in einem Teil der römischen Kurie, im Einklang mit einem Netz von Bischöfen in der Seelsorge, vernehmen kann. Einzig der ideologische Schematismus treibt noch angemäßte "Experten der **vatika-nischen** Angelegenheiten" dazu, Johannes Paul II. als Bannerträger der "konservativen Rechten" und als Feind der "progressiven Linken" darzustellen. In Wirklichkeit weiß, wer die aktuelle kirchliche Situation kennt, schon seit langem, dass genau das Gegenteil zutrifft. Es sind nicht mehr nur die Lefebvrianischen Scharen, die ihn des Modernismus, der Häresie, der blasphemischen üblen Nachrede auf die Geschichte der Kirche beschuldigen. Innerhalb der Kongregationen, Sekretariate, Institute des katholischen Apparates nehmen Unbehagen und Verdacht zu. Das schon dicke Beschwerdebuch füllt sich jeden Tag mit neuen Anklageführern. Es ist kein Geheimnis, dass, als Johannes Paul II. in einem Konsistorium von seinem Wunsch sprach, für die "Schuld" seiner Vorgänger um Vergebung zu bitten, der Großteil der **Kardinäle** die Idee zurückwies. Da ging der Papst allein vorwärts: aber, zur Freude der "Progressisten" vereinigte sich das feindliche Stillschweigen großer kirchlicher, auch nicht traditionalistischer, aber um die Bewahrung der Wahrheit und der Gerechtigkeit bemühter Kreise."

Anmerkung der Redaktion:

Soweit Vittorio Messori Ausführung in einem Artikel, der auf der ersten Seite der angesehensten italienischen Tageszeitung, des "Corriere della Sera", unter dem Titel "Eine große **Gefahr**" letztes Jahr erschienen ist. Messori ist der einzige Schriftsteller und Journalist, der Bücher in der Form von Interviews sowohl mit dem Präfekten der 'Glaubenskongregation', Ratzinger, als auch mit Johannes Paul II. veröffentlicht hat. Erstaunlich ist, daß gerade er die Auffassung vatikanischer Kreise veröffentlicht, Johannes Paul II. sei der Häresie, des Modernismus und des Sykretismus verdächtig. Vielleicht entschweben nun doch noch die letzten Nebelfetzen. E. Heller

(Übers. aus dem Italienischen: "Sodalitium" n° 53, 3/2001; zitiert nach "Beiträge", Nr. 42, Febr./März 2002)

NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN

IN DEN SCHOSS DER 'KIRCHE'¹ ZURÜCK: INTERVIEW MIT DEM GENERAL- OBEREN DER PRIESTERBRUDERSCHAFT PIUS X. - Der renommierte Schweizer

"Tagesanzeiger" sprach mit dem Generaloberen der Priesterbruderschaft Pius X. zu der Anerkennung der brasilianischen Traditionalisten in der Diözese Campos durch den Heiligen Stuhl. Wir dokumentieren hier dieses Interview des Tagesanzeigers leicht gekürzt: "Unkompliziert im Umgang mit den Medien, freundlich und humorvoll im Gespräch. So präsentiert sich der weltweit höchste katholische Traditionalist: der 43-jährige Bischof Bernard Fellay, Herr auf Schloss Schwandegg bei Menzingen ZG. Der Walliser gehörte 1988 zu den vier Priestern in Ecône, die Alt-Erzbischof Marcel Lefebvre gegen den Willen des Papstes zu Bischöfen weihte, um kurz vor seinem Tod den Fortbestand seiner Priesterbruderschaft Pius X. zu sichern. Sich selber und den Geweihten bescherte er die Exkommunikation, der römischen Kirche das einzige Schisma im 20. Jahrhundert. Bis heute versichern die Traditionalisten, keine Parallelkirche etablieren zu wollen. Umgekehrt will sie der rechts überholte Johannes Paul TL. unbedingt wieder unter kirchenoffizielle Fittiche bringen.(...)

Der Tagesanzeiger fragte: *Gerade ging die Nachricht um die Welt, die schismatische, von Erzbischof Lefebvre gegründete Priesterbruderschaft Pius X. werde in den Schoss der Kirche zurückkehren und dem Vatikan unterstellt. Ist da etwas dran?*

Fellay: Das stimmt so nicht. Es handelt sich bloss um eine kleine Traditionalistengruppe im brasilianischen Bistum Campos, die sich mit Rom versöhnt hat. 1988 hatte der ehemalige Bischof Antonio de Castro Mayer zusammen mit Erzbischof Lefebvre mich und drei andere Priester in Ecône zu Bischöfen geweiht, was unsere Exkommunikation bewirkte. Sie wiederum haben dann den Nachfolger von de Castro Mayer, Licinio Rangel, zum Bischof geweiht. Der Heilige Stuhl hat nun dessen kleine Priestergruppe ohne unsere Beteiligung formell anerkannt.

TA: *Federführend in den Verhandlungen mit den Lefebvrigen ist der mögliche Papstnachfolger Kardinal Castrillon Hoyos. Handelt er nach dem Grundsatz "Teile und herrsche"?*

Fellay: Das kann man so sehen. Lassen Sie mich zurückblicken: Am 29. Dezember 2000 traf ich mich mit Kardinal Castrillon Hoyos und tags darauf mit dem Papst. Damals wurde uns zum ersten Mal eine Regelung der Situation, das heisst die Versöhnung angeboten. Es hiess, der Papst wolle alles bis Ostern 2001 geregelt haben, ganz schnell also. Ich schloss in die Verhandlungen auch die Gruppe von Campos ein. Das ging so bis im Juni. Dann bot Castrillon der Gruppe ein Separatabkommen an, das der Papst jetzt unterschrieben hat.

TA: *Konnte er mit diesem Vorpellen statt Versöhnung Spaltung bewirken?*

Fellay: Ja, schon. Die Versöhnung soll auf uns Traditionalisten Druck machen. Sie schwächt unsere Position. Aber sie ist ein zweischneidiges Schwert. Wir gehen jetzt auf Distanz und beobachten, wie der Heilige Stuhl die Gruppe von Campos behandelt. Ob er womöglich ähnlich grausam mit ihr umspringt wie mit der Bruderschaft St. Petrus.

TA: *Sie spielen auf den Zweig der Lefebvrigen im deutschen Wigratzbad an, der sich 1988 nach der Exkommunikation Rom unterworfen hatte. Dort hat Castrillon eben den Generaloberen ausgewechselt.*

Fellay: Castrillon hat massiv eingegriffen. ... Die Bruderschaft ist heute in einem erbärmlichen Zustand, ihre Fraktionen liegen sich ständig in den Haaren. Das tut uns Leid. Wir selber sind auf der Hut. Wir sagten uns von Anfang an: So lassen wir uns von Rom nicht behandeln.

TA: *Der Vatikan möchte die Lefebvre-Leute partout in den Schoss der Kirche zurückholen. Weshalb plötzlich dieses Interesse?*

Fellay: Es geht Rom um die Einheit der Kirche, zumal mit Blick auf die orthodoxen Kirche. Die nämlich sagen sich: Wir wollen zuerst schauen, was Rom mit den Traditionalisten im eigenen Haus tut, ehe wir Hand zur Versöhnung bieten. Wenn die Lefebvre-Leute innerhalb der Kirche Freiheit gemessen, dann ist auch ein grosser Schritt für die Ostkirchen getan. Zudem ist Rom beeindruckt von unserem Wachstum und den vielen Priesterberufungen.

TA: *Was bietet Ihnen Rom zur Versöhnung an?*

Fellay: Von der juristischen Struktur her ist es ein fantastisches Haus: eine Apostolische Administration; eine bistumähnliche Teilkirche. Wir aber wollen unser Haus nicht auf Sand bauen. Wir können dieses Superangebot Roms nicht annehmen, ohne die Ursachen der Spaltung anzutasten. Castrillon möchte eine schnelle, pragmatische Lösung. Uns geht es zunächst um doktrinäre Probleme.

TA: *Welche doktrinären Probleme müssten für eine Versöhnung ausgeräumt sein?*

Fellay: Im Zentrum steht die alte lateinische Messe. Sie wird von Rom nur als Ausnahme gewährt. Das genügt uns nicht. **Wir wollen, dass jeder Priester frei zwischen der alten und der modernen Messe wählen darf.** (Hervorhebung: Red. EINSICHT; hier wiederholt Fellay das.

was auch Mgr. Lefebvre bereits **1976** gefordert hatte, nämlich die "friedliche Koexistenz der vor- und nachkonziliaren Riten"; d.h. hier wird bestätigt, daß es Econe in erster Linie nur um einen **Ritenstreit** geht und nicht um den Wiederaufbau bzw. Restitution der Kirche.) Letztere hat enorme Mängel, was ja auch Kardinal Ratzinger zugibt. Die Messe ist in der Kirche zum Schlachtfeld geworden.

TA: *Die Versöhnung gestaltet sich offenbar sehr kompliziert?*

Fellay: In der Tat. Zudem agiert Castrillon Hoyos widersprüchlich. So sagte er, die Versöhnung mit uns sei quasi unmöglich wegen der Opposition der europäischen Bischöfe, namentlich von 65 französischen Bischöfen. Was für ein Durcheinander! Das Problem der Versöhnung wird auf die Bischöfe abgeschoben. Die sehen uns als Rivalen, weil die alte Messe eben doch attraktiver ist als ihre moderne Show. Als ich umgekehrt beim ersten Treffen Castrillon erklärte, dass wir den Modernismus auch innerhalb der Kirche bekämpfen würden, antwortete er: Genau das wollen wir, dass Sie diesen Kampf innerhalb der Kirche weiterführen.

TA: *Fühlen Sie sich instrumentalisiert?*

Fellay: Schon. Rom verliert offenbar die Kontrolle über die zu liberalen Kräfte, und wir Traditionalisten sollen ein Gegengewicht schaffen. Selbst der Papst hat unsere Erklärung zur Kenntnis genommen, dass wir auch innerhalb der Kirche unseren antimodernistischen Kampf nicht aufgeben werden. Ja, Johannes Paul II. hat sich gleichsam mit unserem Kampf gegen den Liberalismus identifiziert. Das macht mich völlig perplex. Denn ich zähle den Papst zu den Liberalen.

TA: *Weil er etwa am 24. Januar zum interreligiösen Friedensgipfel nach Assisi einlädt?*

Fellay: Genau: In der Erklärung "Dominus Jesus" heisst es, alle Menschen könnten nur durch den Mittler Jesus erlöst werden, was für Juden und Muslime freilich eine Blasphemie ist. Dann aber werden den anderen Religionen doch Werte des Heils zugestanden. Meine Frage: Kann ein Buddhist als Buddhist gerettet werden? Antwort: Nein, er kann es nicht. Er kann als Geschöpf wohl eine Beziehung zu Gott haben. Er wird aber nicht durch den Buddhismus gerettet, sondern durch den Mittler Jesus. Solange der Papst das nicht klar macht, schafft er mit interreligiösen Feiern enorme Konfusionen. Das führt ja dazu, dass alle Religionen gleich sind. (...) Es gibt eine allgemeine Krise des Denkens, auch der Theologie. Ich habe Castrillon geschrieben, wir Traditionalisten seien nicht Ursache, sondern Symptom der Kirchenkrise. Wir sind Zeichen des Widerspruchs in einer Welt und Kirche, in der alles toleriert wird. Wir wollen keine Wischiwaschi-Theologie, sondern eine klare Linie. Wir haben den Begriff der Autorität verloren. Das sagt auch Kardinal Ratzinger. Niemand will ein Machtwort sprechen. Wo ist der Chef? Was erwartet uns jetzt, wo der alte Papst nicht mehr regiert? Es herrscht eine Unordnung in Kurie und Kirche. Machtspiele gehen auf Kosten der Einheit

TA: *Sieht die Zukunft für Traditionalisten nicht immer düster aus?*

Fellay: Nein. Trotz allem sind wir in den Verhandlungen mit Rom gut vorangekommen. Darüber hinaus beobachten wir etwas Neues: Die junge Generation wünscht wieder eine klare Linie - samt der alten Messe. Ich bin überzeugt, wir kehren zur wahren Einheit zurück - mit Christus als Haupt der Kirche. Der liebe Gott kann gar nicht zulassen, dass es in der Kirche auf diese Art noch lange weitergeht. (KIRCHLICHE UMSCHAU vom Jan. & Feb. 2002 , 5 Jg., Nr. 1/2)

* * *

Joh. Paul II. und das IL Vat. im Urteil der Zeitgenossen

"Wenn Pfarrer Jean-Luc, französischer Priester in Tadschikistan, Christen orthodoxer Herkunft trifft, so schickt er sie zum Popen, wie es der Papst fordert" (Le Figaro vom 27. Januar 2000).

Pater Claude Geffre OP, Professor am Institut catholique de Paris, Dekan der theologischen Fakultät von Saulchoir, Direktor der Ecole biblique von Jerusalem, in Le Monde vom 25. Januar 2000:

"Beim II. Vatikanischen Konzil entdeckte und akzeptierte die katholische Kirche, daß sie nicht das Monopol der Wahrheit besitzt, daß sie ihr Ohr für die Welt öffnen muß, daß sie sich nicht nur durch andere religiöse Traditionen belehren lassen muß, sondern auch durch die Neulese der grundlegenden Rechte des menschlichen Gewissens. Alle Religionen müssen sich für diesen universellen Konsens öffnen. Alle werden aufgerufen durch das Bewußtsein der Rechte und der Freiheit des Menschen. Jene (Religionen), die sich diesen legitimen Ansprüchen widersetzen, sind dazu verurteilt, sich zu reformieren oder zu verschwinden. Sich zu reformieren bedeutet in diesem Zusammenhang zuzulassen, daß die Öffnung gegen die Forderungen des modernen menschlichen Bewußtseins nicht im Gegensatz steht zur Treue zum Inhalt ihrer Offenbarung".

Über das hohepriesterliche Gebet Jesu

vom
hl. Augustinus

- 108. Vortrag über das Evangelium des hl. Johannes -

Über die Stelle: ""Ich habe ihnen Dein Wort gegeben", bis dahin: "Damit auch sie geheiligt seien in der Wahrheit". Joh. 17, 14–19.

1. Während der Herr noch zum Vater redet und für seine Jünger bittet, sagt er: "Ich habe ihnen Dein Wort gegeben, und die **Welt** hat sie gehaßt". Das hatten sie noch nicht erfahren durch ihre Leiden, die ihnen später zuteil wurden; aber er sagt das in seiner Weise, indem er mit Worten der vergangenen Zeit Zukünftiges vorausverkündet. Sodann die Ursache beifügend, warum die **Welt** sie hasse, sagt er: "Denn sie sind nicht von der **Welt**, wie auch ich nicht von der **Welt** bin". Dies ist ihnen durch die Wiedergeburt verliehen worden, denn durch die Geburt waren sie von der **Welt**, weshalb er zu ihnen schon früher gesagt hatte: "Ich habe euch von der **Welt** erwählt" (Joh. 16, 19). Es ist ihnen also verliehen worden, daß, wie er selbst, so auch sie nicht von der **Welt** wären, indem er sie von der **Welt** befreite. Er aber war nie von der **Welt**, weil er auch nach der Knechtsgestalt aus dem Heiligen Geiste geboren ist, aus dem jene wiedergeboren sind. Denn wenn jene deshalb nicht mehr von der **Welt** sind, weil sie aus dem Heiligen Geiste sind, so war er deshalb nie von der **Welt**, weil er aus dem Heiligen Geiste geboren ist.

2. "Ich bitte nicht", sagt er, "daß Du sie aus der **Welt** nimmest, sondern daß Du sie bewahrest vor dem Bösen". Vorläufig nämlich mußten sie, obwohl sie nicht mehr von der **Welt** waren, dennoch in der **Welt** sein. Er wiederholt denselben Gedanken: "Sie sind nicht, sagt er, "von der **Welt**, wie auch ich nicht von der **Welt** bin. Heilige sie in der Wahrheit". So nämlich werden sie vor dem **Bösen** bewahrt, und daß dies geschehe, darum hat er vorher gebeten. Man kann aber fragen, wie sie denn nicht mehr von der **Welt** waren, wenn sie noch nicht in der Wahrheit geheiligt waren; oder, wenn sie es schon waren, warum er dann fleht, daß sie es seien. Etwa weil auch die Geheiligten in derselben Heiligkeit zunehmen und heiliger werden, jedoch auch dies nicht ohne die Hilfe der Gnade Gottes, sondern so, daß jener ihren Fortschritt heiligt, der ihren Anfang geheiligt hat? Deshalb sagt auch der Apostel: "Der in euch das gute Werk angefangen hat, wird es vollenden bis zum Tage Christi Jesu" (Phil. 1, 6). Geheiligt also werden in der Wahrheit die Erben des Neuen Testaments, von welcher Wahrheit die Heiligungen des Alten Testaments Schattenbilder waren; und wenn sie geheiligt werden in der **Wahrheit**, werden sie selbstverständlich in Christus geheiligt, der wahrheitsgemäß gesagt hat: "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14, 6). Wiederum da er sagte: "Die Wahrheit wird euch frei machen", fügte er gleich darauf eine Erklärung bei, wie er dies gemeint habe, indem er spricht: ".**Wenn** euch der Sohn frei macht, dann werdet ihr wahrhaft frei sein" (Joh. 8, 32, 36), um so zu zeigen, er habe das zuerst Wahrheit genannt, was er nachher Sohn nennt. Was sonst also hat er auch hier mit den Worten gemeint: "Heilige sie in der Wahrheit", als: Heilige sie in mir?

3. Demgemäß fährt er fort und unterläßt nicht, dies deutlicher einzuprägen. "Dein Wort", sagt er, "ist Wahrheit". Was hat er damit anders gesagt als: "Ich bin die Wahrheit"? Das griechische Evangelium nämlich hat "logos", was man auch dort **liest**, wo es heißt: "Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort". Und gewiß, wir erkennen als den eingeborenen Sohn Gottes das Wort, welches "Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat" (Joh. 1,1,14). Daher konnte auch hier gesetzt werden, und in einigen Handschriften ist auch gesetzt: "**Verbum tuum** veritas est", wie es in einzelnen Handschriften auch heißt: "In principio erat **sermo**". Im Griechischen aber steht ohne allen Unterschied dort und hier "logos". Also heiligt der Vater in der Wahrheit, d.h. in seinem Worte, in seinem Eingeborenen, seine Erben und dessen Miterben.

4. Aber jetzt spricht er noch von den Aposteln; denn fortfahrend fügt er bei: "Wie Du mich in die **Welt** gesandt hast, so habe auch ich sie in die **Welt** gesandt". Wen hat er gesandt als seine Apostel? Denn auch schon der Name "Apostel", was ein griechisches Wort ist, bedeutet nichts anderes als der Gesandte. Gott sandte also seinen Sohn nicht im Fleische der Sünde, sondern in der Ähnlichkeit des Fleisches der Sünde (**Röm.** 8, 6), und sein Sohn sandte diejenigen, die er als im Fleische der Sünde Geborene von der Makel der Sünde reinigte.

5. Aber weil dadurch, daß der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, das Haupt der Kirche geworden ist, jene seine Glieder sind, darum sagt er im folgenden: "Und ich heilige mich für sie". Denn was heißt: "Ich heilige mich für sie" als: Ich heilige sie in mir, da

auch sie "ich" sind? Denn diejenigen, von welchen er dies sagt, sind, wie bemerkt, seine Glieder, und Haupt und Leib sind der **eine** Christus. Lehrt und sagt ja der Apostel vom Samen Abrahams: "Wenn ihr aber Christi seid, dann seid ihr also Same Abrahams", nachdem er vorher gesagt hatte: "Er sagt nicht: Und den Samen als in vielen, sondern als in einem: Und Deinem Samen, was Christus ist" (Gal. 3, 29. 16). Wenn also Same Abrahams, d.i. Christus, was sonst wollen die Worte besagen: "Also seid ihr der Same Abrahams", als: Also seid ihr Christus? Daher sagt derselbe Apostel an einer andern Stelle: "Jetzt freue ich mich in den Leiden für euch und ergänze in meinem Fleische, was den Trübsalen Christi noch fehlt" (Kol. 1, 24). Er sagt nicht: meinen Trübsalen, sondern "Christi", weil er ein Glied Christi war und in seinen Verfolgungen, wie sie Christus in seinem ganzen Leibe erdulden mußte, auch er dessen Trübsale nach seinem Anteile ergänzte. Und damit dies auch an dieser Stelle feststehe, beachte das Folgende. Als er nämlich gesagt hatte: "Und ich heilige mich für sie", fügte er, damit wir erkennen sollten, er habe dies gesagt, weil er sie in sich heiligte, alsbald hinzu: "Damit auch sie geheiligt seien in der Wahrheit". Was heißt dies anders als: in mir, sofern die Wahrheit jenes Wort im Anfang ist, das Gott ist? In diesem ist auch der Menschensohn selbst geheiligt worden vom Beginn seiner Erschaffung an, da das Wort Fleisch wurde, weil das Wort und der Mensch **eine** Person geworden ist. Damals also heiligte er sich in sich, d.h. sich den Menschen in sich dem Worte, weil das Wort und der Mensch **ein** Christus ist, der da den Menschen im Worte heiligt. Wegen seiner Glieder aber sagt er: "Und ich **für** sie", d.h. was auch ihnen zugute kommen soll, weil auch sie "ich" sind, wie es auch mir zugute kam in mir, weil ich Mensch bin ohne sie. "Und ich heilige mich", d.h. ich heilige sie als mich selbst in mir, weil auch sie in mir "ich" sind. "Damit auch sie geheiligt seien in der Wahrheit". Was heißt "auch sie" als: wie ich, in der "Wahrheit", was ich selbst bin? Sodann beginnt er nicht bloß von den Aposteln, sondern auch von seinen übrigen Gliedern zu reden. Das soll mit seinem **Beistande** in einer andern Rede behandelt werden.

- 109. Vortrag über das Evangelium des hl. Johannes -

Über die Stelle: "Nicht für sie allein aber bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden". Joh. 17, 20.

1. Als der Herr Jesus beim Herannahen seines Leidens für seine Jünger gebetet hatte, die er auch Apostel nannte, mit welchen er das letzte Abendmahl gehalten hatte, von dem der durch einen Bissen kenntlich gemachte Verräter hinweggegangen war, und mit welchen er nach seinem Hinweggang, noch bevor er für sie betete, schon manches geredet hatte, nahm er auch die übrigen hinzu, die an ihn glauben würden, und sprach zum Vater: "Nicht für sie allein aber bitte ich", d.h. für die Jünger, die damals bei ihm waren, "sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden". Darunter wollte er alle Seinigen verstanden wissen, nicht bloß jene, welche damals im Fleische waren, sondern auch jene, welche künftig leben sollten. Denn alle, welche später an ihn glaubten, glaubten ohne Zweifel durch das Wort der Apostel, wie sie auch, bis er kommt, glauben werden; zu ihnen hatte er ja gesagt: "Und ihr werdet Zeugnis geben, weil ihr von Anfang bei mir seid" (Joh. 15, 27), und durch sie wurde das Evangelium ausgebreitet, noch bevor es niedergeschrieben wurde, und gewiß jeder, der an Christus glaubt, glaubt dem Evangelium. Also nicht bloß diejenigen sind unter jenen zu verstehen, von welchen er sagt, daß sie durch ihr Wort an ihn glauben werden, welche noch die Apostel selbst zu ihren Lebzeiten hörten, sondern nach ihrem Hinscheiden haben auch wir, die wir lange nach ihnen geboren sind, durch ihr Wort an Christus geglaubt. Denn was sie, die damals bei ihm waren, von ihm gehört haben, das haben sie den übrigen verkündet, und so ist ihr Wort, damit auch wir glauben könnten, bis zu uns gelangt, wo immer seine Kirche ist, und wird zu den Nachkommen gelangen, die da wo immer an ihn glauben werden.

2. Es kann nun den Anschein haben, daß Jesus in diesem Gebete nicht für alle Seinigen gebetet habe, wenn wir seine Worte in demselben Gebete nicht sorgfältig betrachten. Denn wenn er, wie wir bereits dargetan, zuerst für jene betete, die damals bei ihm waren, nachher aber für jene, welche durch ihr Wort an ihn glauben würden, so kann man sagen, er habe nicht gebetet für jene, welche weder damals bei ihm waren, da er dies sprach, noch auch durch ihr Wort später, sondern entweder durch sie oder auf irgendeine andere Weise, jedoch schon vorher an ihn geglaubt hatten. Denn war etwa damals Nathanael bei ihm? Oder jener Joseph von Arimathäa, der seinen Leichnam von Pilatus beehrte, von dem eben dieser Johannes der Evangelist bezeugt, er sei bereits ein Jünger von ihm gewesen (Joh. 19, 38)? Oder Maria, seine Mutter, und andere Frauen, von welchen wir im Evangelium erfahren, sie seien damals schon seine Jüngerinnen gewesen? Waren etwa damals bei ihm jene, von welchen derselbe Johannes der Evangelist wiederholt sagt: "Viele glaubten an ihn"? (Joh. 2, 23; 4, 39; 7, 31; 8, 30; 10, 42) Denn wohin gehörte jene Menge derjenigen, die dem auf dem Lasttier Sitzenden mit Zweigen teils vorangingen, teils folgten und sagten: "Gepriesen sei, der da kommt im

Namen des Herrn", und mit ihnen die Knaben, von welchen nach seinem eigenen Zeugnisse voraus- gesagt war: "Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast Du Lob bereitet"? (Matth. 21, 7,16; Ps. 8, 3) Wohin die fünfhundert Brüder, welchen er nach der Auferstehung nicht erschienen wäre (1 Kor. 15, 6), wenn sie an ihn vorher nicht geglaubt hätten? Wohin jene hundertneun, welche mit den elf hundertzwanzig ausmachten, als sie miteinander versammelt nach seiner Auffahrt den ver- heißenen Heiligen Geist erwarteten und empfingen? (Apg. 1, 15; 2, 4)

Wohin gehörten alle diese als eben zu jenen, von welchen es heißt: "Viele glaubten an ihn"? Also hat für sie der Heiland damals nicht gebetet, weil er für die betete, die damals bei ihm waren und für die anderen, welche durch ihr Wort nicht schon an ihn geglaubt hatten, sondern in der Zukunft an ihn glauben sollten. Die Genannten waren damals nicht bei ihm und hatten schon vorher an ihn geglaubt. Ich will nichts sagen von dem greisen Simeon, der an das Kind glaubte (Luk. 2, 25 ff.); von der Prophetin Anna (Luk. 2, 37 ff), von Zacharias und Elisabeth, die über ihn schon vor seiner Geburt aus der Jungfrau weissagten (Luk. 1, 41-45; 67-69); von ihrem Sohne Johannes, seinem Vorläufer, dem Freunde des Bräutigams, der ihn auch im Heiligen Geiste erkannte und den Abwesenden verkündete und den Anwesenden andern zum Erkennen zeigte (Joh. 1, 19-36; 3, 26-36) - diese über- gehe ich, weil man erwidern kann, es sei nicht notwendig gewesen, für solche Verstorbene zu beten, die mit großen Verdiensten von hier geschieden waren und aufgenommen der Ruhe sich erfreuten; denn dies wird ebenso betreffs der alten Gerechten erwidert. Denn wer von ihnen hätte von der Ver- dämmung der Masse des Verderbens, das durch einen Menschen eingetreten ist, gerettet werden können, wenn er nicht an den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der im Fleische kom- men sollte, durch Erleuchtung des Heiligen Geistes geglaubt hätte? Aber brauchte er nur für die Apo- stel zu beten, und für so viele, die noch im Fleische waren und damals sich bei ihm nicht befanden und schon vorher geglaubt hatten, brauchte er nicht zu beten? Wer möchte das behaupten?

3. Es ist also so zu verstehen, daß sie noch nicht so an ihn glaubten, wie er wollte, daß man an ihn glaube. Hat doch auch selbst Petrus, dem er auf sein Bekenntnis hin: "Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", ein so ehrenvolles Zeugnis gegeben hatte, lieber gewollt, er solle nicht ster- ben, als daß er glaubte, er werde nach seinem Tode wieder auferstehen, weshalb er alsbald von ihm "Satan" genannt wurde (Matth. 16, 16,23). Für gläubiger also werden die erfunden, die schon ge- storben waren und durch Erleuchtung des Heiligen Geistes an der künftigen Auferstehung gar nicht zweifelten, als jene, die zwar schon geglaubt hatten, er werde Israel erlösen, aber beim Anblick sei- nes Todes alle Hoffnung, die sie von ihm gehabt hatten, aufgaben. Nichts also glauben wir mit mehr **Recht**, als daß, nachdem nach seiner Auferstehung durch die Erteilung des Heiligen Geistes die Apo- stel belehrt und bestärkt und in der Kirche zuerst als Lehrer **aufgestellt** waren, durch ihre Worte an- dere so glaubten, wie man an Christus glauben mußte, d.h. daß sie den Glauben an seine Auferste- hung festhielten. Und darum gehörten auch jene, welche schon an ihn geglaubt zu haben schienen, zur Zahl derer, für welche er betete, indem er sprach: "Nicht für diese allein aber bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden".

4. Aber es bleibt uns, was die Lösung dieser Frage betrifft, noch der selige Apostel übrig und der durch seine Verbrechen unmenschliche, am Kreuze gläubige **Schächer**. Der Apostel Paulus nämlich erklärt von sich, daß er nicht von Menschen noch auch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus zum Apostel gemacht worden sei, und von seinem Evangelium redend, sagt er: "Denn ich habe es nicht von einem Menschen empfangen oder gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi" (Gal. 1, 1. 12). Wie war er also unter denjenigen, von welchen es heißt: "Sie werden durch ihr Wort an mich glauben"? Jener **Schächer** aber glaubte damals, als in den Lehrern selbst der Glau- be, mag er auch wie immer beschaffen gewesen sein, aufhörte. Auch er also hat nicht durch ihr Wort an Jesus Christus geglaubt, und doch hat er so geglaubt, daß er den, welchen er gekreuzigt sah, bekannte, und zwar nicht bloß als den, der auferstehen, sondern auch herrschen werde, indem er sprach: "Gedenke meiner, wenn Du in Dein Reich kommst" (Luk. 23, 42).

5. Somit bleibt nur übrig, daß wir, wenn man glauben muß, der Herr Jesus habe in diesem Gebete für all die Seinigen, die in diesem Leben, welches eine Versuchung ist auf Erden (Job 7, 1), entwe- der damals waren oder künftig sein sollten, gebetet, den Ausspruch: "Durch ihr Wort" so verstehen, daß wir darin das von ihnen in der **Welt** gepredigte Wort des Glaubens **angedeutet** finden; es sei aber ihr Wort genannt worden, weil es von ihnen zuerst und vornehmlich **verkündet** wurde. Es wurde ja von ihnen schon verkündet auf der Erde, als Paulus durch die Offenbarung Jesu Christi dieses ihr Wort empfing. Daher verglich er auch mit ihnen das Evangelium, damit er nicht etwa umsonst gelaufen wäre oder liefe, und sie gaben ihm die Rechte, weil sie auch in ihm, obwohl nicht das durch sie ihm gegebene, aber doch ihr Wort fanden, das sie schon verkündeten und worin sie gegründet wa- ren (Gal 2, 2, 9). Von diesem Worte der Auferstehung Christi sagt derselbe Apostel: "Sei es nun ich oder seien es jene, so predigen wir und so habt ihr geglaubt" (1 Kor. 15, 11); und wiederum: "Das

ist", sagt er, "das Wort des Glaubens, das wir predigen; denn wenn du mit deinem Munde bekennt, daß Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn auferweckt hat von den Toten, wirst du selig sein" (Röm. 10, 8 f.). Und in der Apostelgeschichte ist zu lesen, daß Gott in Christus allen den Glauben bestimmt habe, da er ihn von den Toten auferweckt habe (Apg. 17, 31).

Dieses Wort des Glaubens ist, weil es vornehmlich und zuerst von den Aposteln, die mit ihm verbunden waren, gepredigt wurde, aus diesem Grunde ihr Wort genannt worden. Denn es ist keineswegs deshalb nicht das Wort Gottes, weil es ihr Wort genannt wird, da ja derselbe Apostel sagt, die Thessaloniker hätten es von ihm angenommen, "nicht als Menschenwort, sondern, wie es ist, wahrhaft als Gotteswort" (1 Thess. 2, 13). Darum also Gottes Wort, weil es Gott gegeben hat; ihr Wort aber heißt es, weil es Gott zuerst und hauptsächlich ihnen zu predigen anempfohlen hat. Und darum hatte auch jener **Schwächer** in seinem Glauben ihr Wort, welches als ihr Wort deshalb bezeichnet wurde, weil dessen Verkündigung zuerst und vornehmlich zu ihrem Amte gehörte. Endlich als von seiten der Witwen der Griechen ein Gemurmel entstand wegen der Besorgung der Tische, noch bevor Paulus gläubig geworden war, da antworteten die Apostel, die mit dem Herrn in Gemeinschaft gestanden waren: "Es ist nicht gut, daß wir das Wort Gottes verlassen und den Tischen dienen" (Apg. 6, 1 - 4). Da sahen sie die Ordination von Diakonen vor, damit sie nicht vom Amte der Predigt des Evangeliums abgezogen würden. Daher heißt mit Recht ihr Wort das Wort des Glaubens, durch welche alle, von wem immer sie es gehört haben mögen, an Christus geglaubt haben oder hören oder glauben werden. Also in jenem Gebete hat unser Erlöser für alle, die er erlöst hat, mochten sie damals im Fleische leben oder erst später kommen, gebetet, da er bei seinem Gebete für die Apostel, die damals bei ihm waren, auch jene hinzufügte, die durch ihr Wort an ihn glauben sollten. Was er aber nach Hinzufügung dieser sagt, soll in einer andern Abhandlung dargelegt werden.

("Bibliothek der Kirchenväter" Bd. 19, Kempten und München 1914, S. 266-281)

* * *

Helfen Sie uns helfen!

In der Hoffnung, diesen Hilferuf nicht umsonst getan zu haben - weil ich auf Ihre Barmherzigkeit und Ihr Mitgefühl zähle -, haben wir einem Leser unserer Zeitschrift, Herrn G. in B., der sich in unverschuldeter Not befindet, unsere Unterstützung zugesichert.

Und wie groß ist diese Bedürftigkeit von Herrn G.? Vor 15 Jahren wurde er bei einem Autounfall schwerstens verletzt. Drei Monate lag er im Koma, fast zwei Jahre benötigte er, um wieder gehen und sich bewegen zu können. Seit dem Unfall ist er nie ohne Schmerzen. Gehen kann er nur mit großer Mühe. Weil der Unfallverursacher nicht versichert war - das gab's in Italien! -, hat Herr G. wegen dessen anderweitigen Verpflichtungen kaum Anspruch auf Entschädigung bzw. Schmerzensgeld geltend machen können. Als ehemaliger Angestellter im Straßenbau hat er nachher eine Teilbeschäftigung beim Gericht aufnehmen können. Dreimal in der Woche muß er wegen lebenswichtiger Infusionen in eine entferntere Klinik fahren. Pro Jahr liegt er mehrere Monate im Krankenhaus, um Unfall-Spät Schäden operieren zu lassen. Der Familienvater von zwei Söhnen, von denen einer vor Jahren auch schwer verunglückt ist, wird mehr und mehr von seiner Frau und den Kindern gemieden, er wird ihnen schlicht lästig.

Zu diesen körperlichen und persönlichen Nöten gesellen sich die materiellen Sorgen, die ihn manchmal in die schiere Verzweiflung treiben, wenn die Bank wieder fällige Kredite einfordert. Aber viel Spielraum zum Pfänden bleibt nicht. Herr G. verdient durch die Teilzeitarbeit monatlich 760 Euro. Davon gehen für die Miete gleich einmal 570 Euro weg. Von den verbliebenen 190 Euro muß er seinen Lebensunterhalt bestreiten, Medikamente, die von der Krankenkasse nicht bezahlt werden, und gelegentlich ein Paar Schuhe kaufen: 800 Euro pro Paar! Ja, Sie haben richtig gelesen! Herr G., benötigt wegen einer unfallbedingten Beinverkürzung orthopädische Schuhe, die nur in Handarbeit maßgerecht hergestellt werden können. Alle 18 Monate finanziert die Krankenkasse ein Paar. Ich habe mir überlegt, daß wir - Sie, verehrter Leser, und ich - Herr G. ein zweites Paar Schuhe kaufen, welches er jetzt in der kalten Jahreszeit besonders nötig hat. Helfen wollen wir unserem Glaubensbruder auch, sein schwieriges Leben, wenigstens materiell, zu erleichtern.

Ich bitte Sie deshalb herzlich, helfen Sie uns, Herrn G. zu helfen! Lassen Sie diesen Hilferuf nicht ungehört verhallen. Bitte beten Sie auch für ihn, damit er seine anhaltenden Schmerzen, seine Pein mit Gottes Hilfe weiterhin in Geduld ertragen kann. Vielen Dank!

Ihr Eberhard Heller

P.S. Ihre Spende überweisen Sie bitte auf eines der Vereinskonto mit dem Vermerk "**Hilferuf**".

Der Lehrer der Azteken

von
Wilhelm Hünermann

Wenige Wochen nach ihrer Landung in Vera Cruz, ziehen drei Mönche aus dem Franziskanerorden in Mexiko, der Hauptstadt des alten Aztekenreiches, ein, das nach jahrelangem mörderischem Ringen zu Füßen der spanischen Eroberer liegt. Das Herz ist ihnen schwer von dem, was sie auf ihrem langen Wanderweg geschaut. Noch künden ausgebrannte Dörfer, verwüstete Felder von den Schrecken des gnadenlosen Krieges, noch sind die Stufen der Tempel rot vom Blut der Geopferten. So sind ihre Gesichter ernst und ihre Augen von Trauer verdunkelt, als sie durch das Tor der Stadt schreiten, die soeben neu aus ihren Trümmern ersteht. Noch am Tag ihrer Ankunft machen sie dem Statthalter von Neuspanien ihre Aufwartung. Aufmerksam mustert der kühne Eroberer Mexikos, Don Fernando Cortez, die Söhne des heiligen Franziskus.

«Ich bin glücklich, Sie in Neuspanien begrüßen zu können, und hoffe, Sie hatten eine gute Reise», sagt er freundlich. «Die Seefahrt war stürmisch und voller Gefahren», antwortet Pater Johannes von Tekto aus **Gent**, einst ein berühmter Lehrer an der Pariser Hochschule und zuletzt Beichtvater Kaiser Karls V. «Aber die Schrecken des Meeres sind nichts gegen die Greuel, die wir auf dem Weg durch dieses Land schauen mußten.»

«Sie denken an die Spuren der Menschenopfer in den Tempeln der Azteken?» - «Und an den Blutweg der spanischen Bataillone», antwortet Pater Johannes de Aora, der Sproß eines edlen schottischen Geschlechtes. «Wir durchquerten ein herrliches Land, voll tiefer, mit leuchtenden Blumen geschmückter Wälder und üppiger Fluren, aber es ist geschändet durch Brand und Mord.»

«Je nun, der Krieg ist ein rauhes Handwerk», erwidert stirnrunzelnd der mächtige Mann. «Es gibt kein Reich, das nicht mit Blut und Tränen erobert wurde!» - «Der Herr hat sein Reich mit dem Strom seines eigenen Blutes begründet und will nicht, daß man fremdes Blut vergießt, um auf geschändetem Boden das Kreuz aufzupflanzen.»

In das bleiche Gesicht des Eroberers schießt jähe Röte. «Es ist auch viel gutes spanisches Blut geflossen», stößt er hervor. «Allein in der 'noche triste' - der 'Trauernacht', verlor ich bei einem Aufstand der Mexikaner achthundertfünfzig meiner besten Männer.» In der Erinnerung an jene Schmach schwillt dem Conquistador die Zornesader. Mit herrischem Schritt durchmißt er den Saal seines Palastes, bezwingt mühsam seine Erregung. Schließlich sagt er in ruhigem Ton: «Glauben Sie mir, Padres, ich war stets bemüht, unnützes Blutvergießen zu vermeiden, und nun, da das Land bezwungen ist, will ich es neu aufbauen in Ruhe und Frieden. Sie sollen mir dabei helfen, und darum sind Sie mir von Herzen willkommen.»

Vor einer alten, windzerzausten Fahne bleibt er stehen, führt mit der Hand wie liebkosend über das rote Kreuz auf blauen und weißen Streifen, liest die Worte, die mit goldener Seide darunter gestickt sind: «Freunde, laßt uns dem Kreuze folgen! In diesem Zeichen werden wir siegen, wenn wir glauben! Das ist die Fahne, die über dem Flaggschiff wehte, als ich die Fahrt in dieses Land wagte. Helfen Sie mir, ehrwürdige Väter, das Kreuz über Neuspanien aufzurichten, lehren Sie das Volk, das Knie vor ihm zu beugen, statt vor den bluttriefenden Altären der Götzen!»

Während der Audienz steht bescheiden im Hintergrund ein Laienbruder, dessen schlichtes Gewand wenig von seiner hohen Herkunft verrät. Es ist Peter von Mura aus Gent, ein Vetter Karls V., an dessen Hof er weilte, bis er den Glanz der **Welt** verließ, um das Kleid des heiligen Bettlers Franziskus zu nehmen. Dreiundvierzig Jahre mag er zählen. Unscheinbar ist seine Gestalt, mittelgroß und schwächlich, aber seine tiefen, ernsten Augen leuchten von Geist und Feuer. Des Priestertums hält er sich für unwert, obschon er auf der Hochschule zu Löwen eine glänzende Bildung erwarb und vieler Künste Meister ist

«Fürs erste bitte ich Sie, in unsere Nachbarstadt Tezcuoco zu gehen», beschließt Cortez die Unterredung. «Ich habe den Prinzen Ixtilxochitl beauftragt, Ihnen den ehemaligen kaiserlichen Palast dort als Wohnsitz anzuweisen.»

«Die Söhne des heiligen Franz sind nicht daran gewöhnt, in Palästen zu wohnen», erwidert Pater Johannes von Tekto. «Eine bescheidene Hütte wäre uns lieber.» - «Nún, Sie werden, wie ich hoffe, bald eine Schule für die eingeborenen Knaben eröffnen, und brauchen daher Raum. **Überwinden** Sie also Ihre Bescheidenheit!»

So ziehen denn die drei Minderbrüder in den herrlichen Palast, richten in einem der größten Säle ihre Kapelle ein und beginnen, mit Feuereifer die Landessprache, den überaus schwierigen **Nahuatl-Dialekt**, zu erlernen.

Prinz Ixtilxochitl rät den Franziskanern, sich möglichst verborgen zu halten und sich in der Stadt

nicht im Ordenshabit zu zeigen, auf den die Minderbrüder aber um keinen Preis verzichten mögen. Feindselige Blicke treffen sie, wenn sie in ihrer braunen Kutte durch die Straßen gehen. Tezcuoco ist eine Hochburg des Heidentums, und trotz strengen Verbotes fließt auch jetzt noch Menschenblut vor den Altären des Kriegsgottes Uitzilopochtli, des Gottes der Winde Quetzalconatl und anderer Götzen. «Diese Tempel sind keine Gotteshäuser, sondern Schlachthäuser», sagt Bruder Peter von Mura entsetzt, als er von einem Ausgang heimkehrt. «Man sollte sie niederbrennen.» «Haben Sie Geduld, lieber Bruder!» mahnt sein flämischer Landsmann Pater Johannes von Tekto. «Wenn sich das Volk bekehrt, wird es selbst seine Tempel vernichten.»

«Bis dahin wird noch viel unschuldiges Blut zu Ehren der Dämonen fließen», seufzt Bruder Peter. Zunächst scheint jeder Missionsversuch aussichtslos unter einer Bevölkerung, die die weißen Eindringlinge tödlich haßt. Doch vertraut Prinz **Ixtilxochitl** dem gelehrten Bruder aus Gent seine Söhne zum Unterricht an, und bald folgen einige andere vornehme Familien seinem Beispiel. Als Hilfe für den Unterricht verfaßt Bruder Peter einen Katechismus in der Bilderschrift der Azteken. Im folgenden Jahr schon kann er die ersten Schüler zur Taufe führen, auch Prinz Ixtilxochiü nimmt den christlichen Glauben an. Der Grund für die erste Gottesgemeinde ist in Tezcuoco gelegt. Die Franziskaner, die sich in den goldstrotzenden Sälen des kaiserlichen Palastes nicht wohl fühlen, bauen ein bescheidenes Kloster, dem sie eine Schule beifügen.

Da Cortez im Jahre 1524 allen Kaziken befiehlt, ihre Söhne von den christlichen Glaubensboten unterweisen zu lassen, bevölkert sich die Schule immer mehr. In der ersten Zeit **fügen** sich die jungen Indianer nur widerwillig dem Zwang. Mit trotzigem Gesichtern sitzen sie auf den Bänken, antworten störrisch auf die Fragen ihres Lehrers oder verharren in trotzigem Schweigen. Aber Bruder Peter, der die Eingeborenen-sprache nun fehlerlos beherrscht, bringt das Eis zum Schmelzen, und bald werden die stolzen Söhne der Azteken seine begeisterten Schüler und die Apostel des Christentums in ihren Familien.

Auf offener Straße singen sie die Lieder, die Bruder Peter sie lehrt, und selbst heidnische Indianer beginnen die Weisen **mitzusummen**. Zumeist freilich sehen die Buben böse, haßverzerrte Gesichter, wenn sie auf solche Art öffentlich ihren Glauben bekennen. Manche Heiden wieder werden irre an ihren Göttern, die sie trotz der Hekatomben von Blutopfern nicht vor den weißen Eroberern zu retten vermochten. Man sinnt über uralte Verheißungen nach, die sich ganz seltsam zu erfüllen scheinen. Bruder Peter lernt durch einen Azteken ein uraltes Maya-Lied kennen, das wie eine **Prophezie** des Christentums klingt:

«Am Ende des dreizehnten Jahrhundert der **Welt**,
Wenn die Städte **Itza** und Tancah noch blühen,
Wird das Zeichen des Herrn der Himmel erscheinen,
Das Licht der Dämmerung wird das Land erleuchten,
Und das Kreuz werden schauen die Menschengeschlechter.
Er wird euch ein Vater sein, Itzalanos,
Ein Bruder für euch, ihr Bewohner von Tancah.
Empfanget wohl die bärtigen Gäste, die kommen
Und das Zeichen des Herrn vom Morgen her bringen,
Des Herrn der Meere, so gnädig und mächtig!»

Es gibt religiöse Vorstellungen, die den christlichen ähneln. Auch die Azteken wissen noch um die **Sündflut**, verehren die Geburt ihres Gottes Quetzalconatl aus einer Jungfrau, sie kennen eine Taufe, bei der Brust und Lippen des Neugeborenen mit Wasser besprengt werden, die Sünde abzuwaschen und das Herz zu reinigen. Auch die Heiden bekennen den Priestern ihre Schuld, und das Beichtgeheimnis ist unverletzlich. Selbst eine Art Kommunion findet sich. Beim Fest zu Ehren **Uitzilopochtli's** vermengen die Priester Maismehl mit dem Blut geopferter Kinder und formen es zu einem Kuchen, der den Gläubigen zur Speise gereicht wird. «Teocualo, der Gott, der gegessen wird», heißt dieses Brot.

Geschickt knüpfen die Franziskaner, deren Zahl sich stetig mehrt, an solche Vorstellungen und Kult-handlungen an, und langsam wächst die Zahl derer, die sich zum Taufunterricht melden. Um so erbitterter werden Haß und Widerstand der Götzenpriester, die alles tun, die Menge gegen die christlichen Glaubensboten aufzuhetzen. Eines Tages schlendert eine Gruppe von Klosterschülern über einen großen Platz, wo gerade ein Markt abgehalten wird. Mitten zwischen den Marktschreibern taucht plötzlich ein Priester des Götzen Ometochli auf, das lang wallende Kleid mit den Zeichen seiner Gottheit bemalt. Durch allerlei Gaukelkünste zieht er die Aufmerksamkeit der Gafflustigen auf sich, jongliert mit Messern, macht die seltsamsten Verrenkungen, windet sich schließlich in wilden, schlangenartigen Bewegungen und Zuckungen, während dicker Schaum vor seinen Mund tritt. «Was geht hier vor?» fragt einer der Schüler die Umstehenden. «Seht ihr denn nicht, daß hier der

Gott Ometochli selbst erschienen ist?» wird ihm geantwortet. Kaum hat der Priester die Knaben erblickt, als er aus seiner seltsamen Ekstase erwacht, von seinem Postament springt und mit wutverzerrtem Antlitz schreit: «Warum habt ihr unsere Götter verlassen und dient dem Gott der Fremdlinge? Die Götter werden euch strafen, und ihr werdet sterben für euren Verrat.» «Wir fürchten uns weder vor deinen Götzen, noch vor deinem teuflischen Gesicht!» erwidert Fernando, ein Sohn des Prinzen Ixtlinoxhtl. Der ganze Markt gerät in Aufregung. Alles drängt zu den Knaben hin, die es wagen, dem Priester zu widerstehen. In den Klosterschülern erwacht die Wildheit und Kampfeslust ihrer Rasse. Juan, einer der Buben, schreit zornbeugend den Priester an, der mit den Händen wild in der Luft herumschwebt und die Menge gegen die Knaben hetzt: «Wir wollen doch sehn, ob du ein Gott bist!» Dann rafft er einen Stein auf und schleudert ihn dem Götzendienner an den Kopf. «Los, Freunde! Los, auf diesen Teufel!» schreit er seinen Kameraden zu. Während die Marktbesucher ob solcher Freveltat zurückprallen und wie gelähmt dastehen, stürmen die Jungen auf den Priester ein. Von allen Seiten fliegen Steine, Tongeschirre, Latten zertrümmerter Buden, bis der Götzendienner kein Glied mehr rührt. Niemand hebt eine Hand zu seiner Verteidigung, sehen doch alle im Tod des Priesters ein Gottesgericht. Unbehelligt ziehen die Schüler, fromme Lieder singend, ins Kloster zurück. Peter von Mura ist tief erschüttert über die grausige Tat, aber lange währt es, bis er den jungen Indios, die ein Heldenstück verbracht zu haben glauben, klar machen kann, daß sie durchaus unchristlich gehandelt und eine schwere Sünde begangen haben.

Als Cortez im Jahre 1524 mit seiner Streitmacht gegen Honduras zieht, erhebt sich das Heidentum trotziger als je zuvor. Es bleibt kein Geheimnis, daß in den Tempeln von Tezcuoco und denen der Umgebung wieder Menschenblut fließt. Mit dem Obsidianmesser schlitzen die Götzenpriester unschuldigen, von den eigenen Eltern ausgelieferten Kindern die Brust auf, reißen das noch zuckende Herz heraus und legen es auf die Altäre ihrer dämonischen Gottheiten. «Das muß ein Ende haben», erklärt Peter von Mura entsetzt. Er, der sonst jede Gewalttat verabscheut, dringt am Neujahrstag an der Spitze seiner Schüler in die Tempel der Stadt, Fackeln fliegen in das uralte Getäfel. Die Indianer, die ihre Heiligtümer in Rauch und Flammen aufgehen sehen, rühren keine Hand, den Brand zu löschen, schauen tatenlos zu, wie die Tempel samt den Götzen in Schutt und Asche sinken. «Der Gott der Christen ist stärker als unsere Götter!» murmeln sie und ziehen enttäuscht von dannen. - Auch in der Umgebung zerstören die Kinder die Götzentempel und zerschmettern die noch vom Blut der Opfer dampfenden Altäre.

«Ich hätte das nie getan, wenn diese Tempel nur dem Gebet gedient hätten», erklärt Peter von Mura einem alten Mitbruder, der über die gewaltsame Zerstörung der heidnischen Opferstätten den Kopf schüttelt. «Aber ich konnte nicht länger dulden, daß schuldlose Kinder vor den scheußlichen Bildern der Götzen zu Tode gemartet werden. Wie sollte ich mich ihrer nicht erbarmen!»

Dreieinhalb Jahre wirkt Peter von Mura in Tezcuoco, gründet dann eine Schule in Tlascala, vor dessen Toren einst Cortez die erste große Schlacht schlug, baut 1527 in der Stadt Mexiko ebenfalls eine Schule, unterstützt durch den neuen Erzbischof Juan de Zumarraga, einen spanischen Franziskaner. Hier bildet er eine große Zahl von Katechisten heran, die sich später als die besten Helfer der Missionare der Bekehrung ihrer Landsleute widmen. Die Schule wird zur Heimstatt aller Künste. Unter der Leitung des musikfreudigen Flamen lernen die jungen Indianer alle Instrumente spielen; bald schon erklingt die mächtige, siebenschiffige Kathedrale von dem herrlichen Klang orchestrierter Messen, und Peter von Mura kann seinem kaiserlichen Vetter mit berechtigtem Stolz versichern, selbst in der Hofkapelle gebe es keine besseren Musikanten.

Eine besondere Klasse pflegt das Malen und Bildhauern, und die mehr als hundert Kirchen, die Bruder Peter in Stadt und Land erbaut, schmücken sich mit den Statuen und Gemälden aus der Schule von Mexiko. Der kunstfertige italienische Bruder Daniel Caro lehrt das Sticken kostbarer Paramente. In anderen Werkstätten webt man Atlas, Taft und Leinen. Es gibt kein Handwerk, das man in der Franziskanerschule nicht lernen kann. Zu Tausenden lassen sich die Indianer unterweisen, und bald gibt es Tuchscherer, Walker, Kürschner, Hutmacher, Seifensieder, Schneider und Schlosser, so gut wie in Segovia oder Gent. Sogar die Kunst des Goldschmiedens und Glockengießens lehren die Brüder.

Auch ein großes Krankenhaus, das fünfhundert Indianer aufnehmen kann, baut der unermüdliche Flame. Von Mexiko aus durchziehen zahlreiche Franziskaner-Missionare das Land, predigen den Eingeborenen in den entlegensten Dörfern, besuchen selbst die Baracken in den spanischen Goldminen.

Ihre Arbeit zeitigt herrliche Früchte. Das erste Märtyrerblut fließt und wird zum Samen neuer Christen. In der Nähe von Tlascala wird der Sohn eines Großkziken seiner Glaubenstreue wegen vom eigenen Vater lebendig verbrannt. Jedoch erwachsen der Mission in jenen Jahren neue große Schwierigkeiten.

Während sich Cortez in Spanien gegen die Anschuldigungen seiner Neider verteidigen muß, über-

nimmt eine sogenannte «Neue Audienzia» die Regierung Neuspaniens. Ihr Präsident Nunez de Guzman schindet die Indianer bis aufs Blut, erpreßt ihnen Abgaben, die sie nimmermehr zahlen können, treibt sie als Sklaven in die Gold- und Silberbergwerke, läßt sie unter der Peitsche ihrer Aufseher härteste Fron beim Aufbau seiner Paläste leisten, raubt die schönsten Frauen und Töchter der Kaziken.

Viele der Unglücklichen fliehen in die Berge. Ganze Dörfer entvölkern sich. Die Felder bleiben unbestellt, Not, Hunger und Seuche verheeren das Land. Unerschrocken treten die Franziskaner mit dem Erzbischof den Machthabern entgegen, jedoch nur mit dem Erfolg, daß sie der Präsident in schändlichster Weise beim spanischen Hof verleumdet. Die Briefe, die der Erzbischof an den Kaiser richtet, werden samt und sonders unterschlagen. Bruder Peter gelingt es endlich, seinem kaiserlichen Vetter in einem erschütternden Schreiben die Augen über die Greuel zu öffnen, die in seinem Namen geschehen, und den verleumdeten Erzbischof in Schutz zu nehmen. In flammender Anklage schildert er die Leiden der Eingeborenen, erreicht es schließlich, daß die erste Audienzia abgelöst und durch eine andere unter dem Vorsitz des Vizekönigs Don Antonio de Mendoza ersetzt wird.

Die Lage scheint sich unter der milderen Regierung zu bessern, aber immer noch ist die Not unbeschreiblich. In neuen Briefen beschwört Bruder Peter den Kaiser, Abhilfe zu schaffen.

«Ich flehe Ihr Mitleid an», schreibt er. «Retten Sie die Eingeborenen dieses Landes! Geben Sie nicht zu, daß sie verloren gehen, daß man sie ausrotte! Sie kommen vor Elend, Arbeit und Entbehrung um, ganze Landstrecken werden entvölkert. Aus Liebe zum göttlichen Heiland haben Sie Mitleid mit ihnen! Bedenken Sie nur die Lage der armen indianischen Frau, die in ihrem Hause weder für sich noch für ihre Kinder Brot hat; denn ihr Mann muß schwer schaffen, um die geforderten Arbeiten und Abgaben leisten zu können. Es ist geradezu unerhört, wie es hier zugeht. Die Indianer müssen Abgaben von Dingen entrichten, die sie gar nicht besitzen. Wenn Sie nicht dafür sorgen, daß dieser Frondienst abgeschafft wird, den man nur als Sklaverei bezeichnen kann, dann geht es mit diesem Land zu Ende, und in dreißig Jahren wird es weniger bevölkert sein als die Inseln.»

Nach eingehender Schilderung der himmelschreienden Not fährt er fort:

«Eure Majestät können sich wohl denken, wie sehr wir Ordensleute darunter leiden. Wir kamen hierher, um Seelen zu retten. Am Anfang führten wir viele zum wahren Glauben, jetzt, infolge der starken Entvölkerung nur wenige. Wie sehr muß das unser Herz betrüben! Darum flehe ich Eure Majestät an, wie ein guter Hirte für seine Herde sorgen zu wollen und wohl zu bedenken, daß Christus, unser Erlöser, nicht gekommen ist und sein kostbares Blut nicht vergossen hat, um Reichtümer anzusammeln, sondern um Seelen zu gewinnen. Eine einzige Seele hat größeren Wert als alle Schätze der Welt.»

Die erschütternden Klagen bleiben nicht ohne Erfolg. 1543 erläßt Kaiser Karl ein Edikt, welches die Sklaverei unter Todesstrafe und Einziehung der Güter verbietet und untersagt, die Indianer zur Zwangsarbeit in die Bergwerke zu schicken. «Die Freiheit und das Wohl der Indianer liegen mir zu sehr am Herzen, um zuzulassen, daß man sie selbst unter dem Vorwand einer verdienten Strafe zu irgendwelchen Frondiensten zwingt!» heißt es in dem Erlaß. Notgedrungen fügen sich die Spanier, hassen aber um so mehr die Franziskaner, denen sie die Schuld an dem Erlaß des Kaisers geben. Die Indianer jedoch lernen die Ordensleute als ihre wahren Väter, ihre Schützer und Helfer lieben.

Schreckliche Seuchen ziehen in den folgenden Jahren ins Land. Elf Jahre wüthen die Pocken, 1544 fordert die Pest ungeheure Opfer. Die Franziskaner tuen alles nur Mögliche, die grausame Not zu lindern, eilen selbst in das überfüllte Spital, pflegen die Kranken, sorgen für eine würdige Bestattung der Toten.

Brader Peter erlangt vom Kaiser abermals Hilfe und bewahrt viele Hunderte vor dem Hungertod.

Als Erzbischof Juan de Zumarraga 1548 stirbt, glaubt Karl V., keinen besseren Nachfolger finden zu können als Peter von Mura, und läßt ihm durch den Päpstlichen Nuntius sagen, er möge sich auf die Priesterweihe vorbereiten. Der demütige Brader aber bewegt seinen kaiserlichen Vetter durch flehentliche Bitten, von diesem Plan abzustehen.

Als Kaiser Karl V. im Jahre 1556 auf die Krone verzichtet und sich ins Kloster San Yuste zurückzieht, wo er zwei Jahre später stirbt, wendet sich Bruder Peter mit seinen Bitten an dessen Nachfolger, und auch Philipp II. zeigt sich ihm gewogen. Für das Spital stiftet er dreitausend Dukaten und fügt jährlich noch vierhundert Dukaten hinzu.

Fünzig Jahre ist Peter von Mura der große Lehrer der Indianer, ihr bester Freund, Tröster, Helfer und Retter, bis er am 20. April 1572, als zweiundneunzigjähriger Greis für immer die Augen schließt. Im ganzen Land trauern die Indianer um den Toten, der in der von ihm gegründeten Sankt-Josefs-Kirche die letzte Ruhestätte findet. Jahrhunderte lang noch pilgern ihre Kinder zu seinem Grab wie zu einem Heiligtum.

(aus: "Geschichte der Weltmission" 1. Bd., Luzern/München 1960, S. 18 ff.)

NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN

FRAUEN WOLLEN SICH ZU PRIESTERINNEN WEIHEN LASSEN - Fünf Bayerinnen drängt es an den Altar - **Starnberg/Passau** - Für die Amtskirche ist es ein absurdes Theater und eine Anmaßung: **FÜNF** katholische Frauen aus Bayern wollen sich im Sommer zusammen mit einigen Österreicherinnen an einem unbekanntem Ort heimlich zu Priesterinnen weihen lassen. Unter den Kandidatinnen ist auch Gisela **Forster** aus **Starnberg**. Die Antwort aus dem Münchner Ordinariat ist deutlich: "Solche Weihen sind nach katholischem Verständnis nicht nur irregulär, sondern ungültig", betont Pressesprecher Winfried Röhmel. Das Kirchenrecht besagt: "Die heilige Weihe empfängt gültig nur ein getaufter Mann." Dies entspreche nach katholischer Auffassung der apostolischen Tradition, und auch der Papst habe dies ausdrücklich bekräftigt. - "Wir sind nicht die Feinde des Papstes", stellt Gisela **Forster** (55) auf Anfrage fest. Die promovierte Philosophin, Kunsterzieherin und diplomierte Architektin, die mit einem früheren Benediktinerpater verheiratet ist, sieht es theologisch als nicht gerechtfertigt an, dass Frauen vom Priesteramt ausgeschlossen sind. Gerade in der Seelsorge seien sie begabt - das hat die Mutter zweier Kinder in ihrem Einsatz bei Basisgruppen erlebt. Seit rund drei Jahren bereiteten sich die Frauen bei heimlichen Treffen in Linz und Passau auf die Weihe vor. Die Initiative sei von der österreichischen Lehrerin Christine Mayr-Lumetzberger (Linz) ausgegangen. Sie habe in München Frauen aus Basisgruppen wie der Gruppe "Kirche von unten" oder "Vereinigung katholischer Priester und ihre Frauen" eingeladen, um ihr Projekt vorzustellen. Knapp ein Dutzend Frauen mit theologischen Vorkenntnissen aus Bayern und Österreich treffen sich seither alle zwei Monate und werden nach eigenen Angaben von Theologen unterrichtet. Die älteste "Studentin" sei 83 Jahre alt - "eine Frau, die schon immer geweiht werden wollte", erklärt **Forster**, die sich als einzige "outet". Im Gegensatz zu Religionslehrerinnen oder Pastoralassistentinnen, die im Kirchendienst stehen, ist die 55-jährige Starnbergerin finanziell unabhängig und **muss** keine beruflichen Konsequenzen fürchten. Auch den Namen des Bischofs, der sie weihen soll, geben die Frauen nicht preis, da sie eine Einflussnahme von außen verhindern möchten. Laut **Forster** gibt es eine Reihe von Theologen, die sie unterstützen. Erst Ende Dezember habe ein bayerischer Theologieprofessor bei ihnen eine Prüfung abgenommen. Auch ihr Mann **Anselm Forster** (67), der frühere Benediktinerpater und **Ex-Schulleiter** des Gymnasiums Schäftlarn (Kreis München) begleite ihren Weg. Ein Weg, der laut Röhmel in die falsche Richtung weist. "Dieser handstreichartige **Vorgang** ist völlig deplatziert", meint er. Damit würden nur fundamentalistische Gegenpositionen provoziert. Zudem sei es kontraproduktiv, weil die Kirche seit 20 Jahren einen Weg eingeschlagen habe, der die Frauen maßgeblich an der Gestaltung von Kirche und Gesellschaft beteilige. Laut Röhmel ist die Weihe ein "Imitat" und damit ungültig. Sollten die Frauen aber auf ihrem Priesteramt beharren, sei das als "Amtsanmaßung" zu werten und müsse im Einzelfall auf seine Konsequenzen hin überprüft werden. Das Wort "Exkommunikation" will er nicht in den Mund nehmen: "Man muss aufpassen, dass man nicht mit Kanonen auf Spätzinnen schießt." Gisela **Forster** und ihre Mitstreiterinnen wollen keine Revolution anzetteln, sondern reformieren. Sie hoffen, dass sich die Menschen langsam an Frauen am Altar gewöhnen. Daher sind auch keine provokanten Aktionen geplant - sie hoffen, von kleinen Gruppen eingeladen zu werden, Gottesdienste zu halten. (Claudia Möllers in: "Münchner Merkur", Nr. 31 vom 6.2.02)

RÜCKBEZIEHUNG AUF DIE PAROLEN DER FRANZÖSISCHEN REVOLUTION VON 1789 - Johannes Paul II. läßt keine Gelegenheit aus, um vor aller Welt seine revolutionären Ideen zu propagieren. Vor über 500 000 Jugendlichen, die im vergangenen Jahr nach Loretto kamen, sagte er am 10.9.95 auf dem dortigen Montorso-Gelände: "Auf diesem Kontinent, wo vor über 200 Jahren das Programm von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verkündet, leider aber durch das Blut vieler Unschuldiger entstellt und befleckt wurde, muß mit neuer Kraft das Programm der Freiheit, zu der Christus uns berufen hat, ertönen. Nur die Freiheit, zu der Christus uns befreit, kann zur Quelle der Gleichheit und der Brüderlichkeit werden." (OR dt. vom 22.9.95) - Warum die Herleitung aus den Prinzipien der Französischen Revolution, die nicht nur durch das "Blut vieler Unschuldiger entstellt und befleckt" wurde, sondern deren eigentliche **illuminatische** Grundidee auf die **Zerstörung von Thron und Altar** gerichtet war? Will Johannes Paul II. diese religionsgeschichtliche Schandtat mit reformerischem 'Weihwasser' weiß-waschen? — "**MARIA, DAS VORBILD ...**" - Johannes Paul II. zum Angelus am 14.1.96: "Maria, das Vorbild des religiösen Menschen, dränge die Gläubigen aller Religionen, im Hören auf Gott zu leben in der Treue zu den Erfordernissen der vernommenen Wahrheit." (OSSERVATORE ROMANO dt. vom 19.1.96) - Ich glaube, die Mutter Gottes ist kaum mit größerer Raffinesse als Vorbild des Synkretismus und der Welteinheitsreligion verhöhnt worden. E.H.

BUCHBESPRECHUNG

I Millenari:

"Wir klagen an"

Zwanzig römische Prälaten über die dunklen Seiten des Vatikans

Berlin 1999, Aufbau-Verlag, 3. Aufl. - Titel der Originalausgabe "Via col vento in Vaticano; übers. von L.Schröder, E. Hansen, A. Thoma, B. Frerichs, B. Neeb, D. Zerbst, A. Jonuleit-Schneider.

Anmerkung der Redaktion: Die folgenden Ausführungen sind als Ergänzung zu der Rezension, die Herr Golia über dieses Buch verfaßt hat (EINSICHT XXXI, 3), anzusehen. E. H.

Besten Dank für das Buch der 20 röm. Prälaten, das ich zuerst mit Interesse, doch bald nur noch mit amüsiertem Kopfschütteln gelesen habe, auch wegen der inneren Unlogik. Es ist ein Bestseller für geistig Beschränkte und mitnichten ein "Pamphlet" (S.5). Das Buch hat mit einem "Ruf nach Reformen in den obersten Rängen der kirchlichen Verwaltung" überhaupt nichts zu tun. Vielmehr werden übelste Zustände und Machenschaften in der "röm. Kurie" und in der Leitung des "Vatikan(zwerg)-staates" dargestellt und mit Entrüstung beklagt. Aber warum? Man kommt bald dahinter, wenn man folgende Überlegung anstellt: Angenommen, es wäre wirklich alles wahr, was die Autoren an wirklich "bösen Dingen" in vielfacher Beziehung geschildert haben... Dann nämlich wäre zwangsläufig die 'röm. Kurie' schon lange an sich selbst und durch sich selbst zugrunde gegangen und hätte sich in blauen Dunst oder besser 'schwarzen Rauch' aufgelöst! Nun aber lebt sie ja imener noch... Was also?? Ist sie etwa aufgrund einer Verheißung unsterblich? Die Autoren wissen, daß dies nicht der Fall ist; zugleich aber sind sie davon überzeugt, daß sie absolut nicht mehr reformabel ist, weil sie - einerseits - vom Teufel beherrscht wird, genauer: von zwei Teufeln, und zwar in der Gestalt des Kommunismus und der Freimaurerei, zumal da der "Zwergstaat" Vatikan (S. 312) ein "totalitäres Herrschaftsgebilde" ist, bezeichnet als "der Vatikanismus" (S.42, 327), und weil - andererseits - die "vatikanische Nomenklatura" (S. 5) (ähnlich wie die ehemalige sowjetrussische) völlig "dialog(!)-unfähig" (S.79) ist. - Dies muß man zuerst einmal klar erfassen und durchschauen.

Diese 20 Prälaten fordern keine Reform der "röm. Kurie" (auch wenn sie dies bisweilen vorschützen), sondern sie verlangen grundsätzlich ihre Abschaffung, und zwar so schnell wie möglich, weil sie ihrer Meinung nach nichts anderes sei als ein "Werk des Teufels" in der wachsenden Kirche Jesu Christi und vermittels der 'römischen Kirche' oder der "Kirche von Rom" im "weströmischen Reiche". Damit aber stellte sich für diese Prälaten immer schon der Problem: Wie könnte wohl die Abschaffung oder restlose Beseitigung geschehen, d.h. herbeigeführt und verwirklicht werden? Wie, ja wie?! Auch darüber wurden einige Überlegungen angestellt. (Es wird meist übersehen,) daß diese 20 häretischen Prälaten typische "moderne Chiliasten" sind. Und das hat theologische Konsequenzen, die man offenbar garnicht kennt. Die 20 röm. Chiliasten beten ständig: "Herr, komm' endlich und vernichte die Kurie, wie Du es angeblich (!) doch schon einmal getan hast (S. 82) durch Vertreibung der Händler (!) aus dem Vorhof des Tempels!" (Christus hat nicht das Synedrium aus dem Tempel vertrieben.) Oder sie beten: "Oh, Herr, siehst Du denn nicht, daß die 'röm. Kurie' eine Schattenregierung" (S. 147) Deiner Kirche ist?! Nun aber folgt eine blanke Gotteslästerung: "Der ewige Gott... darf einfach nicht (!) zulassen, daß immer neue Clans von Verschwörern in scharlachroter Weste über Sein (= des ohnmächtigen Christus) großartiges Werk, die Universalkirche, bestimmen" (S.122). Nur Häretiker sagen: das darf Gott nicht! - Gleichzeitig aber wird gefordert: "An der Schwelle zum Jahr 2000 muß man der vatikanischen Kurie unbedingt helfen, damit sie sich einem System der Freiheit und Demokratie öffnen kann" (S.312)

Wenn nun aber der Herr Jesus zum Zwecke der Abschaffung der 'röm Kurie' gar nicht kommen will? Nun, dann muß eben ein "weiteres Konzil" (S.79) her, indes kein Vatikanum 3, sondern ein außervatikanisches und 'wahrhaft' "ökumenisches", das mit dem 'Kurienspek' ein Ende **rnacht** und alle 'Kardinäle' zum Teufel jagt! Der hl. Bernhard hat dem Papst Eugen III. nicht geschrieben (S. 64): "Wir haben genug von der Kurie!" als solcher, sie muß verschwinden!, sondern: Wir haben "nun genug" von **dieser** Kurie von heute. Damals lebte man noch in den Zeiten strittiger Papstwahlen und enthemmten Oligarchien.

Für die röm. Chiliasten ist der Vatikan nichts anderes als ein nachgemachter "Staatsabsolutismus". Deshalb die unsinnige und verfängliche Behauptung: "Laut Kardinal Richelieu, dem Verteidiger des Staatsabsolutismus, muß sich der Machthaber stets mit Leuten seines Vertrauens umgeben. Daran hält sich das System des Yatikans strickt: Die Kurie wählt die Vertrauensleute aus, und Gott bestätigt sie" (!!). (S. 134) Warum **stammt** "die Welt des Vatikans" vom Teufel? Nun, ganz einfach: weil in ihr "Demokratie ein Fremdwort ist" (S. 246). Die kuriale "Korruption dringt bis in die intimsten

Winkel des Heiligtums Gottes vor" (S. 187), und deshalb korrumpiert sie sogar den "mystischen Christus" (S.76). "Die Stunde ist gekommen, die Kirche Gottes von den Fesseln dieses Systems zu befreien!" Man muß beim teuflischen Vatikan auch den Hintergrund seines "unveränderlichen (!) heidnischen, orientalisierenden, spanischen und aus der Renaissance überkommenden Erbes" beachten (S.174)! Eine "Vatikanikirche" (S. 80) aber gibt es gar nicht, wohl aber eine "römische Konzilskirche", von der die röm. Prälaten allerdings nicht die geringste Ahnung haben, verständlicherweise, denn sie wissen ja nichts von der Vakanz des Apostolischen Stuhels. Moderne Chiliasten können auch nicht unterscheiden zwischen der "Kirche von Rom" (S. 215), die nur eine Diözese ist, und der apostolischen Römischen Kirche, der uralten Ecclesia Romana.

Nun zum "armen Wojtyla", dem 'Vatikan-Gefangenen' (der die Polaken begünstigt!), lebend in einem "goldenen Käfig": Eine "Reduzierung der Autorität" von Wojtyla wird nicht einmal erwähnt. Vielmehr wird behauptet, Wojtyla wird von Kurienkardinälen "obsessiv mit den Außenbeziehungen bedrängt" (S. 75), als ob ihm dies gegen seinen Willen aufgelastet und suggeriert werde. Dies aber ist kompletter Unsinn. Kirchlicher Autoritätsverlust ist eine zwangsläufige Folge von Häresien eines Autoritätsträgers! Wojtyla hat von Anfang an den Missionsbefehl Christi in sein Gegenteil verkehrt und mit der Lüge 'Pilgerreise' heuchlerisch belegt. Es wird ihm vorgeworfen: es fehle ihm "an Festigkeit, um diese Hemmungslosen (die Ränkeschmiede) zu entfernen, die er selbst mit soviel purpurner Macht ausgestattet hat. Obwohl er sie sehr gut kennt, tut er als echter (schlauer!) Duckmäuser so, als achte er sie für etwas, was sie nicht sind." (S. 73)

Wie aber und auf welche Weise sitzt denn der "abgeschottete" Wojtyla in einem "goldenen Käfig"? Man höre und staune, was die 20 erleuchteten röm. Chiliasten 'urbi et orbi' verkünden: "Wie ein einsamner, gebrechlicher Leuchtturmwärter hält er auf seinem Posten aus und läßt das Göttliche Licht auch weiterhin erstrahlen." (S. 338) So aber wird die Vakanz des Apostolischen Stuhles geleugnet und unterlaufen!!! Heute existiert kein "Papst in Bedrängnis" (S. 326) und es schweben auch keine "Geier über dem Papst". (S. 338) Gleichzeitig aber wurde versichert: "Ziel dieses Buches ist es jedoch, der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen." (S. 328) Das Buch der "I Millenari", der "modernen Chiliasten" steckt voller Widersprüche.

Nun aber noch kurz zum bejubelten Roncalli, womit wir am konkreten Anfang einer kirchlichen Katastrophe stehen. Es ist doch leicht verständlich, wenn der Häretiker Roncalli von anderen Häretikern nicht bloß für einen "wahren und großen Papst" gehalten wird, sondern sogar für einen von Gott berufenen und vom Hl. Geist erleuchteten wahren Propheten in unserer und für unsere Zeit. Denn "gleich bei seinen ersten Auftritten enthüllte sich Johannes XXIII. der Welt als jener wahre Prophet, der er war, tief verwurzelt in der eigenen Zeit. Voll Ansporn, erleuchtet und genährt von den historischen Erfahrungen der Vergangenheit, bereitete er das II. Vat-Konzil vor und bahnte der neuen Öffnung und ihrer Umsetzung den Weg"... nämlich den Pforten der Hölle! Und jetzt nicht einmal bloß durch einen 'drei-Viertel-Zufall', sondern - man höre und staune: "Dieses Mal war es dagegen der Herr, der vier Viertel für Roncalli getan hatte." (S. 89). Die 20 häretischen röm. Chiliasten haben zudem noch einen ganz falschen Kirchenbegriff und vom Wesen der Ekklesia Jesu Christi nicht die mindeste Ahnung, angefangen mit der alten Häresie von der "Kirche der Armen". Es würde jedoch zu weit führen, jetzt noch darauf einzugehen und horrende Aussagen zu zitieren.

Übrigens: die Texte der Hl. Schrift sind oft grob verfälscht ("Einheitsübersetzung" plus Luthertext, S.4: Hinweis) oder werden von den Autoren in ihrem Sinn verdreht und mißdeutet.

Diether Wendland

Sonderdrucke der Redaktion EINSICHT

Die modifizierte Neuauflage der **DECLARATIO S.E. Erzbischofs Ngô-dinh-Thuc** vom März 1982, in welche wir auch einige neue bzw. später erschienene Urkunden aufgenommen haben, kann bei der Redaktion zu Werbe- und Informationszwecken nachbestellt werden

Der Nachdruck von **v. Goechhausens "System der Weltbürger-Republic"** (Rom 1786), in dem der Autor selbst ein Insider - das Programm der Freimaurerei und des Illuminatismus darstellt, ist noch vorrätig und kann bei uns bestellt werden. Über führende Illuminateln aus Deutschland waren die Pariser Logen instruiert worden, ihre Aktivitäten auf jene politischen Ziele zu richten, die dann in politischer Hinsicht bestimmend waren für die Französische Revolution, die in ganz Europa zu großen Erschütterungen und Kriegen mit Millionen von Toten führte. Wir bitten um eine kostendeckende Spende

Die Dissertation von **Dr. Günther Storck "Die Gottesidee der Wissenschaftslehre J.G. Fichtes"** ist nach wie vor bei uns erhältlich (DIN A4, 200 Seiten, Selbstkostenpreis incl Porto und Verp. DM 30,-) Bitte richten Sie Ihre Bestellung direkt an Herrn Christian Jerrentrup, Boschetsrieder Str. 93 d, D-81379 München.

MITTEILUNGEN DER REDAKTION

Ergertshausen, Sonntag Laetare 2002

Verehrte Leser,

das Evangelium zum Sonntag "Quinquagesima" zeigt uns unmißverständlich die "conditio sine qua non" für den Stellenwert aller unserer anderen Stärken, sie zeigt den unhintergehbaren Horizont auf, auf den alles andere projiziert wird, auf dem unser Handeln, unsere Begabungen hierarchisiert werden - **absolut!** -: "Brüder! Wenn ich die Sprache der Menschen und der Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte und alle Geheimnisse wüßte und alle Wissenschaft, und wenn ich eine Glaubenskraft hätte, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich meine ganzen Habe zur Speisung der Armen austeilte und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts"... und man könnte heute ergänzen - um die Aufmerksamkeit der Triumphalisten zu bannen -: "Hättest Du auch den rechten Glauben (behalten) und wärest ein wackerer Sedisvakantist, hättest aber die Liebe nicht, es würde Dir nichts nutzen." Diese Warnung ist an all jene gerichtet, die im Bewußtsein ihrer Orthodoxie allzu **selbstgerecht** auf all jene herunterschauen, die ihre Glaubensprobleme haben oder einfältig hinter dem großen synkretistischen Pulk herlaufen oder in ihm mitlaufen. Denn "die Liebe ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, handelt nicht prahlerisch, bläht sich nicht auf, sie ist nicht ehrgeizig, nicht selbstsüchtig; sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nicht Arges: sie freut sich nicht am Unrecht, sondern hat Freude an der Wahrheit; sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, duldet alles. Die Liebe hört nie auf." (1 Kor. 13, 1-8) Darum kann auch der hl. Augustinus von der Liebe sagen: "Gib, was du forderst, und fordere, was du willst." (Bekenntnisse, 10. Buch, Kap. 29) Denn in Liebe getan, ist alles von ihr mitgetragen, ist alles gut und gerechtfertigt: Liebe, und tue, was du willst.

Doch was ist mit den Handlungen, die nicht in Liebe, die in Haß getan sind? Wie kann dafür Genugtuung geleistet werden. Wie kann das, was nicht sein sollte, aufgehoben, gesühnt werden? Christus hat die Liebe, die in sich Erfüllung sucht und findet, noch überhöht durch Seine Sühneliebe, die in dem Opfertod am Kreuz ihren Höhepunkt erreichte, die den Haß kompensierte, Wiedergutmachung leistete und durch die Er der Welt das Heil wieder zurückgegeben hat, was sie durch den Sündenfall und durch die unzähligen Sünden verspielt hatte. Diese Erlösung aus der Gefangenschaft der Sünde schenkt uns unverdientermaßen die Möglichkeit, uns wieder mit Ihm zu versöhnen. Wir brauchen dieses Opfer nur anzunehmen, um uns wieder mit Ihm (in dem neuen! Bund) zu vereinigen. Sterben und Auferstehung Christi sind nur zwei Seiten einer Medaille. Der Tod am Kreuz als Sühne für unsere Sünden ist zugleich die Pforte, durch die Er schreitet zur Auferstehung, zu neuem Leben, zu dem Er uns wieder erwecken will. Wie der hl. Paulus schreibt: "Christus ward für uns zur Sünde", indem Er, der absolut Sündenlose, das reine "Opferlamm", das sich schlachten ließ und unsere Sünden auf sich nahm, um sie stellvertretend für uns Sünder, die wir dazu überhaupt nicht imstande waren, zu sühnen. Er nahm den Tod auf sich, um uns zu neuem Leben zu führen. Im Ostergeschehen signalisiert Christus, daß auch wir aus dem Tod der Sünde, die uns auch den physischen Tod gebracht hat, mit Ihm auferstehen können, wenn wir in Demut sein Opfer annehmen... annehmen, um uns darin dann auch mit Ihm zu vereinigen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gnadenreiches Osterfest, das uns die Freude des auferstandenen Heilandes vermitteln soll.

Ihr Eberhard Heller

* * *

BUCHEMPFEHLUNG

Robert Mäder:

Gedanken eines Reaktionärs - Ein Weckruf

Wie soll eine zukünftige christliche Ordnung in Staat und Gesellschaft aussehen? Robert Mäder hat klare Vorstellungen und Antworten auf diese zentrale Frage. Er beschreibt eine gegliederte Gesellschaft, in der jeder seine Pflicht erfüllt, gemäß seinen Fähigkeiten, seinem Geschlecht und seiner Stellung auf der Grundlage der Souveränität der Wahrheit und der göttlichen Gebote. Best.-Nr. 1001, 104 S. 12 x 19,5 cm, SFr. 11; DM 13,50; ÖS 93.50 - Bestellung bei: **Verax Verlag**, Pasquer 82, CH - 7537 - Müstair, Tel. 0041-81-858 53 68; Fax: 0041-81-858 5901 (weitere Werke Robert Mädners oder über ihn s.b. Verlagsprospekt).